

Zur Bestimmung und Messung von Kirchlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland

Franz-Xaver Kaufmann

In einer kürzlich erschienenen Übersicht wurden über hundert verschiedene Skalen zusammengestellt, die den Anspruch erheben, das Phänomen der ‚Religiosität‘ oder bestimmte seiner Aspekte meßbar zu machen¹. Da sich die Herausgeber die Mühe nahmen, diese Meßinstrumente nicht nur zu beschreiben, sondern auch die verfügbaren Daten zur Prüfung ihrer Gültigkeit und Verlässlichkeit zusammenzustellen, berechtigt diese Übersicht zur Feststellung, daß auf dem Gebiet der Messung religiöser und verwandter Einstellungen zwar vielfältige Versuche, aber kaum durch wiederholte Erfahrungen auf ihre praktische Brauchbarkeit geprüfte und in ihrem religionswissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Gehalt bestimmte Meßinstrumente verfügbar sind. Zudem sind die meisten Skalen englisch- oder französischsprachig. Im deutschen Sprachbereich liegen auch außerhalb der Religionssoziologie über die Methode der Einstellungsmessung noch wenig Erfahrungen mit größeren Datenmengen vor. Darum, und weil die herkömmlichen, vor allem von kirchlichen Stellen verwendeten Indices zur Messung von ‚Kirchlichkeit‘ oder ‚Religiosität‘ von Religionssoziologen seit langem als ergänzungsbedürftig angesehen werden, wird im folgenden ausführlich über die Entwicklung einer eindimensionalen Skala berichtet, die sich in zwei größeren Erhebungen bewährt hat und von der angenommen werden darf, daß sie sich zum operationalisierten Vergleich der Intensität religiöser Einstellung in konfessionell gemischten Gebieten deutscher Sprache eignet.

Nach einigen das Problem der Operationalisierung von ‚Kirchlichkeit‘ betreffenden Vorbemerkungen (I) wird die Entwicklung des Meßinstruments dargestellt (II) und sein Aussagewert diskutiert (III). Es wird sodann zur Untersuchung konfessionsspezifischer Zusammenhänge sowie zur Prüfung der Entkirchlichungshypothese angewendet (IV).

I.

Die folgenden Überlegungen und Daten zur Kirchlichkeit in der deutschen Bundesrepublik beschränken sich von vornherein auf jenen Aspekt der ‚Kirchlichkeit‘, der durch die Beobachtung oder Befragung von Individuen überhaupt zugäng-

¹ „Zum Begriff und den sozialwissenschaftlichen Meßmethoden der Religiosität“. Bericht Nr. 42 der Abteilung Kirchliche Sozialforschung im Sozialinstitut des Bistums Essen. Als Manuskript gesammelt und vervielfältigt. Essen 1966.

lich ist. Welche theologische, soziologische oder auch politische Bedeutung der empirisch meßbaren ‚Kirchlichkeit‘ von Individuen zukommt, die sich selbst als Angehörige einer bestimmten Religionsgemeinschaft deklarieren, kann in diesem Zusammenhang nicht diskutiert werden. Es muß jedoch auf die ungeklärte Bedeutung der Frage hingewiesen und ihr Gehalt aus soziologischer und forschungstechnischer Perspektive nach Möglichkeit etwas schärfer formuliert werden.

‚Kirchlichkeit‘ ist zunächst ein vorwissenschaftlicher Begriff. Seine Verwendung in einem wissenschaftlichen Kontext setzt eine Definition voraus. Diese Definition soll im Idealfall einer empirischen Wissenschaft zugleich innerhalb eines theoretischen Systems gültig und innerhalb eines meßtechnischen Systems operabel sein. Offensichtlich kann erst dann zu Recht von der Meßbarkeit von ‚Religiosität‘, ‚Kirchlichkeit‘ oder ähnlichen Phänomenen gesprochen werden, wenn der Referenzrahmen, in dem diese Begriffe verwendet werden, bestimmt ist, und wenn meßtechnisch taugliche Instrumente zur Verfügung stehen, die tatsächlich das messen, was mit der Bezeichnung ‚Religiosität‘ oder ‚Kirchlichkeit‘ im bestimmten Referenzrahmen gemeint ist. In der Methodologie der empirischen Sozialforschung wird das Problem der meßtechnischen Tauglichkeit unter dem Begriff der ‚Verlässlichkeit‘, dasjenige der Angemessenheit in einem bestimmten Referenzrahmen unter dem Begriff der ‚Gültigkeit‘ abgehandelt². Während die Verlässlichkeit von Meßmethoden ein systemimmanentes Problem der Methodologie ist und deshalb auch die Kriterien für die Verlässlichkeit bestimmter Meßverfahren wenn nicht unumstritten, so doch zum mindesten der Sache nach weitgehend bestimmt sind, kann das Problem der Gültigkeit eines Meßverfahrens aus der methodologischen Perspektive nur sehr unvollkommen behandelt werden. Was ein Meßinstrument mißt, ist dem Instrument selbst nur unvollkommen zu entnehmen.

In der Regel begnügt man sich auf die Frage nach dem Aussagewert eines Meßinstrumentes mit der deklarierten Absicht des Forschers, die sich bei näherem Zusehen nicht selten auf das subjektiv gefärbte vorwissenschaftliche Verständnis seines Gegenstandes reduziert: Kirchlichkeit, Religiosität, oder was auch immer gemessen werden soll, ist, was ein Forscher darunter versteht³. Solange man nicht zu hohe Anforderungen stellt, pflegt die soziale Wirklichkeit solch sozialwissenschaftlichen Bestimmungsversuchen isolierter Einzelaspekte recht gefügig zu sein.

² „Unter Verlässlichkeit (*reliability*) versteht man vorherrschend die Stabilität eines Ergebnisses bei wiederholten Messungen . . . Gültigkeit (*validity*) ist demgegenüber die Eigenschaft eines Ergebnisses, auch das wiederzugeben, was man bei der Interpretation von ihm glaubt, daß es dies wiedergibt.“ (Erwin K. Scheuch, Das Interview in der Sozialforschung, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, hrsg. von René König unter Mitwirkung von Heinz Mauss, I. Band, Stuttgart 1962, S. 173.)

³ Darauf läßt sich selbst Guttmans Vorstellung eines „Bedeutungskollektivs“ (*universe of content*) reduzieren, das durch die der Skalierung vorangehende Sammlung von Aussagen (Items) erfaßt werden soll. Vgl. dazu E. K. Scheuch, Skalierungsverfahren in der Sozialforschung, ebda S. 360 ff.

Ein zweiter, gerade bei unserem Thema naheliegender Weg zur Validierung eines Meßinstrumentes rekuriert auf einen institutionellen Referenzrahmen: Kirchlichkeit oder Religiosität sei, was die kirchlichen Institutionen auf Grund ihrer Lehre oder ihrer normierten Praxis darunter verstehen. Dieses Vorgehen führt in ein Dickicht meist unreflektierter Voraussetzungen, da die institutionellen Leitbilder weder aus institutionsinterner noch aus institutionsexterner Perspektive eindeutig und zudem hinsichtlich der gleichen Sachverhalte aus beiden Perspektiven unterschiedlich erscheinen⁴. Ein dritter Weg, der Königsweg wissenschaftlicher Analyse, hätte von einem theoretischen Referenzrahmen auszugehen, über den innerhalb eines Fachgebiets weitgehend Übereinstimmung herrscht, und nun zu versuchen, Aspekte empirischer Phänomene so zu operationalisieren, daß sie möglichst weitgehend mit Begriffen des theoretischen Referenzrahmens zur Deckung gebracht werden können. Die Voraussetzungen, unter denen dieser stets postulierte, jedoch in den Sozialwissenschaften nur selten begangene Königsweg überhaupt begehbar ist, wurden jedoch noch kaum systematisch untersucht.

Im vorliegenden Zusammenhang sei nur auf einen Aspekt dieses Problems hingewiesen, dem in der Regel wenig Beachtung geschenkt wird: Sofern die ‚Fakten‘ das Resultat von Befragungen und nicht von direkter Verhaltensbeobachtung sind – und dies ist in der empirischen Sozialforschung die Regel –, bedient sich der Forschungsprozeß des Mediums der Alltagssprache. Damit ergibt sich nicht nur das Problem der ‚Übersetzung‘ aus der Sprache der Meßtechnik in die Sprache des theoretischen Referenzrahmens und umgekehrt, sondern es muß zusätzlich noch eine dritte Sprachebene berücksichtigt werden, nämlich die Alltagssprache. Diese ist jedoch vom Forscher nicht ohne Schaden für die Gültigkeit und Verlässlichkeit seiner Resultate manipulierbar; in unseren Untersuchungen haben wir die Erfahrung gemacht, daß Items, die von Nicht-Wissenschaftlern in Gruppendiskussionen spontan formuliert worden waren, in der Regel eine höhere empirische Trennschärfe aufwiesen, als die meisten am grünen Tisch erdachten.

Die Alltagssprache ist jedoch hinsichtlich religiöser Sachverhalte keineswegs einheitlich. Nicht nur unterscheiden sich die Angehörigen unterschiedlicher Religionsgemeinschaften in ihrer Diktion über religiöse Dinge. Es muß zudem in Rechnung gestellt werden, daß die Sprache der Theologen weder die Sprache der Seelsorger noch diejenige der Gläubigen ist und daß auch die Sprache der Seelsorger in der Gegenwart von derjenigen der Gläubigen nicht selten abweichen dürfte. Stellt man diesen Sachverhalt in Rechnung, so werden zahlreiche Schwierigkeiten hinsichtlich der empirischen Bestimmung religiöser Phänomene verständlich⁵.

⁴ So unterscheidet beispielsweise *Gerhard Lenski* innerhalb der jüdisch-christlichen Tradition sieben „religiöse Orientierungen“, die quer durch die Konfessionen in unterschiedlichem Maße und zu verschiedenen Zeiten als leitbildhafte Vorstellungen auftauchen. Vgl. *The Religious Factor*, Garden City N.Y., 2.A. 1963, S. 24.

⁵ Das gilt in besonderem Maße für alle Versuche, die ‚Orthodoxie‘ der Gläubigen einer

Die Alltagssprache interferiert jedoch häufig noch in einer zweiten Weise mit der sozialwissenschaftlichen Terminologie: Sofern sich diese zur Bezeichnung ihrer Begriffe alltagssprachlicher Worte mit emotionalem Appellwert bedient, hilft ihr kein Rekurs auf den Elfenbeinturm der ‚Wertfreiheit‘: „Sobald dann, wie es fast unvermeidlich ist, von den instrumentell definierten Begriffen auch nur auf die konventionell üblichen extrapoliert wird, macht sich die Forschung eben der Unsauberkeit schuldig, die sie mit ihren Definitionen ausrotten wollte.“⁶ Es kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, daß in einer Gesellschaft, in der religiöse Phänomene überhaupt noch studiert werden können, an der Definition dieser Phänomene ein außerwissenschaftliches Interesse besteht. Damit wird die sozialwissenschaftliche Theorie vor die Alternative gestellt, sich entweder alltagssprachlicher Begriffe ganz zu enthalten und sich in eine Welt folgenloser begrifflicher Konstruktionen zurückzuziehen, oder aber das Risiko einer Rekonstruktion und damit möglicherweise Veränderung jener Wirklichkeiten des Alltagsverstandes auf sich zu nehmen, die ihr Erfahrungsobjekt bilden. Dann jedoch kann die Begriffsbildung nicht beliebig sein, sie hat sich vielmehr vor dem Sinnverständnis der Alltagssprache zu rechtfertigen, die jedoch selbst nur zu oft eine bloß scheinbare Eindeutigkeit besitzt.

Die Frage nach der Gültigkeit von Meßinstrumenten, mit denen bestimmte Eigenschaften wie ‚Religiosität‘ oder ‚Kirchlichkeit‘ gemessen werden sollen, verliert sich somit, ernsthaft gestellt, leicht in einem hermeneutischen Zirkel, aus dem, wie es scheint, am ehesten die Forschungspraktiker einen Ausweg finden. Unter Berufung auf die ‚Vorläufigkeit‘ oder auf ‚erste Annäherungswerte‘ gelangen sie zu Aussagen, die dann als Aussagen über die betreffenden Phänomene gelten. Es kann daher nicht verwundern, daß bis heute sich nur *ein* Kriterium zur empirischen Bestimmung von ‚Kirchlichkeit‘ oder ‚Religiosität‘ innerhalb des jüdisch-christlichen Kulturkreises hat durchsetzen können, nämlich die Häufigkeit der Teilnahme an Kulthandlungen. Dieses Kriterium ist einerseits direkt beobachtbar, andererseits leicht erfragbar; es hat einen definierten institutionellen Sinn und ist bei formaler Handhabung relativ eindeutig. Sofern Definitionen vom Typus: „Wer im Zeitraum *t* mindestens *n*-mal an Kulthandlungen seines Bekenntnisses teilnimmt, gilt als kirchlich bzw. religiös“ oder „wer an Kulthandlungen $n + 1$ mal teilnimmt, ist kirchlicher bzw. religiöser als wer *n*-mal teilnimmt“ in einem bestimmten Referenzrahmen als relevant angesehen werden, ist gegen dieses Kriterium nichts einzuwenden. Wer dieses Kriterium jedoch als ‚An-

Religionsgemeinschaft durch zu Meinungsfragen umformulierte Glaubenssätze zu ermitteln. *Lenski* verwendet Formulierungen der Predigtsprache, nicht der Theologensprache. Eine kürzlich auszugsweise veröffentlichte Repräsentativerhebung in der Bundesrepublik bedient sich dagegen theologischer Begriffe wie ‚Erbsünde‘, ‚Unfehlbarkeit‘ etc. Damit wird die Orthodoxie, wenn nicht gar ‚Glaube‘ als Bildungsfrage deklariert. Vgl. „Was glauben die Deutschen?“, in ‚Der Spiegel‘, 21. Jg. Nr. 52, Hamburg 18. 12. 1967, S. 38 ff.

⁶ *Theodor W. Adorno*, Soziologie und empirische Forschung, Nachdruck in: *E. Topitsch* (Hrsg.), Logik der Sozialwissenschaften, NWB, Bd. 6, Köln und Berlin 1965, S. 515.

näherungswert' bestimmt, setzt voraus, daß das Kriterium sozusagen symbolischen Charakter habe und in einem engen Zusammenhang mit all jenen weiteren Verhaltensweisen, Vorstellungen, Überzeugungen und Erfahrungen stehe, die den ‚*homo religiosus*‘ nach der Tradition der verschiedenen Lehren oder nach einem allgemeineren religionswissenschaftlichen Kriterium auszeichnen⁷.

Der Beweis für diese Annahme wird jedoch in der Regel nicht angetreten, und wie neuere Forschungen zeigen, mehren sich die Hinweise, daß die aus phänomenologischer oder religionsgeschichtlicher Perspektive ohnehin fragwürdige Annahme eines eindimensionalen Kontinuums ‚Kirchlichkeit‘ oder ‚Religiosität‘, auf dem die regelmäßige Teilnahme am Kult dann sozusagen einen Schwellenwert darstellen würde, auch mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung zu falsifizieren, bzw. durch die Vorstellung mehrerer Dimensionen zu ersetzen ist, deren Operationalisierung allerdings erst ansatzweise gelungen scheint⁸. Allerdings scheinen die Aussichten, mehrere statistisch voneinander *unabhängige* Dimensionen religiöser Einstellungen zu finden, bisher gering. Das vorwissenschaftliche Verständnis eines letztlich doch zusammenhängenden Phänomens ist bisher auch im Rahmen einer ‚pluralistischen‘ Gesellschaft nicht widerlegt. Was durch die Einheit der Bezeichnung jedoch dem Alltagsverständnis als einheitliches Phänomen erscheint, erweist sich dem Versuch empirischer Bestimmung als Komplex unterschiedlicher Möglichkeiten individueller Ausprägungen. Die Tradition aller Religionsgemeinschaften bietet nicht nur ein, sondern eine Fülle verschiedener, ja gegensätzlicher Leitbilder an, die gegenüber allen individuellen Realisierungen überkomplex ist. Die Sozialpsychologie hält für komplexe, noch nicht voll analysierte Phänomene den Verlegenheitsbegriff ‚Syndrom‘ bereit. Man kann ‚Kirchlichkeit‘ als ‚Syndrom‘ bezeichnen, doch ist damit nicht mehr gewonnen als die Warnung, daß ein Versuch den Grad der Religiosität oder Kirchlichkeit mit einem einzigen Index zu messen, entweder zu einem methodisch unbefriedigenden Maßstab verrechneter Heterogenitäten oder aber zu einem methodisch einwandfreien, homogenen Maßstab bei gleichzeitiger Vergewaltigung alltags sprachlicher Begriffe führt.

Die im folgenden geschilderten Untersuchungen hatten keine primär religionssoziologischen Absichten. Vielmehr war das Forschungsziel auf die Ermittlung massenhaft verbreiteter, inhaltlich homogener Einstellungen in der deutschen Bevölkerung gerichtet. Als operationales Kriterium homogener Einstellungen

⁷ Zur Kritik der „verborgenen Axiomatik“ in der neueren Religionssoziologie vgl. vor allem *Th. Luckmann*, Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft, S. 14 ff., 78 ff.

⁸ Auf die Mehrdimensionalität religiöser Phänomene weisen folgende Forschungen hin: *G. Lenski*, a.a.O., S. 58. – *A. A. Martins*, L'analyse hiérarchique des attitudes religieuses, in: Archives des Sociologie des Religions, Nr. 11, Paris 1961, S. 71 ff. – *Jacques Maître*, Les sondages sur les attitudes religieuses des Français, in: Revue Française de Sociologie, Vol. II (1961), S. 14 ff. – *Josef Poeisz*, Gruppenisolierung, Kirchlichkeit und Religiosität: das niederländische Beispiel, in: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie, Bd. 1, S. 145 ff.

wurde das *Guttman*sche Skalierungsmodell gewählt. Es ergab sich, daß aus einer Menge von zunächst 410 Items sich diejenigen als empirisch am homogensten erwiesen, die sich inhaltlich auf die Beziehung von Individuum und religiösen Institutionen beziehen. Die daraus ermittelte Skala wurde als ‚Kirchlichkeits‘- oder K-Skala bezeichnet. Bevor hierauf näher eingegangen wird, muß gefragt werden, inwiefern hier der Name ‚Kirchlichkeit‘ zutrifft und was hier vermutlich gemessen wird.

Wie auch immer man ‚Kirchlichkeit‘ operational bestimmen mag, stets wird in der empirischen Sozialforschung davon ausgegangen, daß der Ort beobachtbarer Kirchlichkeit das Individuum, die Angehörigen einer bestimmten Religionsgemeinschaft oder eines nach statistischen Kriterien abgegrenzten Kollektivs oder – im soziologisch günstigsten Falle – einer induktiv ermittelten Gruppe, seien ⁹. Der überwiegende Teil der *theoretischen* religionssoziologischen Arbeiten zum Problem der ‚Entkirchlichung der Gesellschaft‘ befaßt sich jedoch nicht primär mit der Abnahme der ‚Kirchlichkeit‘ im obigen Sinne, sondern versteht darunter einen Prozeß der gesellschaftlichen Isolierung der Kirchen, eine Freisetzung sowohl des profanen gesellschaftlichen Raums als auch der Kirchen hinsichtlich ihrer spezifisch religiösen Funktionen, verbunden mit einem schwindenden Einfluß der Kirchen in den außerreligiösen Bereichen. Unter Oberbegriffen wie ‚Säkularisierung‘ oder ‚Segmentierung‘ der Gesellschaft werden gesamtgesellschaftliche Veränderungen diagnostiziert, als deren Konsequenz nicht notwendigerweise ein Schwinden der ‚Kirchlichkeit‘ der Individuen prognostiziert werden kann. Verschiedene Entwicklungen scheinen möglich und sind teilweise bereits als nebeneinander bestehende Realitäten sichtbar.

Mit der Bestimmung von Individuen als dem empirischen Ort beobachtbarer ‚Kirchlichkeit‘ ist somit das Thema der Betrachtungen nicht nur gegenüber dem vorwissenschaftlichen Verständnis und manchen theologischen Auffassungen, sondern auch gegenüber einer starken religionssoziologischen Tradition redu-

⁹ Einen Überblick über die in der Bundesrepublik bis 1960 veröffentlichten Untersuchungen zur ‚Kirchlichkeit‘ in diesem Sinne gibt der von *D. Goldschmidt*, *F. Greiner* und *H. Schelsky* herausgegebene Sammelband ‚Soziologie der Kirchengemeinde‘, Stuttgart 1960. Seither wurde der Fragenkomplex vor allem in nicht im Buchhandel erschienenen Veröffentlichungen des Sozialinstituts des Bistums Essen (Vgl. Fußnote 1) weiter bearbeitet. An Buchpublikationen seien erwähnt: *O. Schreuder*, Kirche im Vorort, Freiburg 1962. *W. Menges/N. Greinacher*, Die Zugehörigkeit zur Kirche, Mainz 1964. *A. Weyand*, Formen religiöser Praxis in einem werdenden Industrieraum, Münster 1963. – Neben einer Reihe unveröffentlichter und der in Fußnote 5 erwähnten Repräsentativerhebungen wurde vom Institut für Demoskopie in Allensbach eine Befragung des katholischen Bevölkerungsteils im Auftrag der Una-Voce Bewegung durchgeführt. Vgl. *Eric M. de Saventhem*, Die deutschen Katholiken und das Konzil, in: Wort und Wahrheit, 22. Jg. (1967), S. 249–262. – Als im weiteren Sinne zu unserem Thema gehörig sei erwähnt: *Annemarie Burger*, Religionszugehörigkeit und soziales Verhalten, Göttingen 1964. – *Erhard Blankenburg*, Kirchliche Bindung und Wahlverhalten, Olten und Freiburg 1967, sowie das Sonderheft ‚Sociologie de la religion en Allemagne, Social Compass, Bd. X (1963), Nr. 4–5.

ziert. Dennoch manifestiert sich darin eine innere Konsequenz des neuzeitlichen Bewußtseins, dessen ambivalentes Verhältnis zur ‚Kirchlichkeit‘ im traditionellen Sinne der kirchlichen Institutionen – vor allem der katholischen – notorisch ist. Geht man etwa von der Kirchlichkeitsdefinition *Luckmanns* aus, die als Ausgangsbegriff des folgenden dienen mag¹⁰, so ist damit ein Vorentscheid gefällt, der die dem neuzeitlichen Bewußtsein nahezu reaktionäre Frage verdrängt, ob ‚Kirchlichkeit‘ sich überhaupt von den Individuen her in den Griff bekommen läßt. Oder anders formuliert, ob das selbst noch einer näheren Bestimmung bedürftige Sozialisationsprodukt ‚Kirchlichkeit‘ jenes Resultat kirchlicher Wirksamkeit in einer konkreten Gesellschaft meint, das dem Gesetz entspricht, nach dem die Kirchen angetreten sind oder zu sein vorgeben.

Hier wird der Ort der die Wirklichkeit rekonstruierenden Stellungnahme des Wissenschaftlers sichtbar. Geht man mit *Nietzsche* davon aus, daß die Christen nicht nur erlöst zu sein, sondern auch erlöst auszusehen hätten, stellt man sich somit auf den Boden der weltimmanenten Wirklichkeit – und welcher anderer Boden wäre den empirischen Wissenschaften zugänglich? –, so muß ‚Kirchlichkeit‘ konsequenterweise nicht vom kirchlichen, sondern von einem sozialwissenschaftlichen Wirklichkeitsverständnis her konstruiert werden. Typologien individueller Kirchlichkeit, wie sie vor allem in Anlehnung an die kirchenrechtlichen Vorschriften der katholischen Kirche z. B. von *G. Le Bras* entwickelt wurden, bleiben in einem hybriden Stadium zwischen normativer und empirischer Wissenschaft und entsprechen weder dem theologischen noch dem sozialpsychologischen Referenzrahmen.

Wenn im folgenden von ‚Kirchlichkeit‘ die Rede ist, wird darunter eine massenhaft verbreitete, in den Individuen unterschiedlich ausgeprägte Einstellung oder ein Einstellungsbündel verstanden, dessen Inhalt durch die Existenz von allgemein als ‚Kirchen‘ bezeichneten Institutionen abhängig ist. Unter ‚Kirchlichkeit‘ wird somit das durch die Existenz kirchlicher Institutionen vereinheitlichte Produkt zahlloser Sozialisationsprozesse verstanden, denen die Individuen einer Gesellschaft in unterschiedlicher Intensität und mit unterschiedlichem Erfolg ausgesetzt waren, wobei die Kirchen bzw. deren Repräsentanten nicht notwendigerweise selbst als Sozialisationsagenten auftreten mußten. Der gewählte Referenzrahmen ist somit ein ausschließlich sozialpsychologischer und beinhaltet demzufolge zahlreiche deterministische Voraussetzungen. Wir übernehmen damit *Luckmanns* Unterscheidung von ‚Kirchlichkeit‘ und ‚Religiosität‘. Sein Ausgang vom neuzeitlichen, individualistischen Bewußtsein führt ihn konsequenterweise zur institutionsunabhängigen Bestimmung von ‚Religiosität‘ als der durch das Problem der persönlichen Daseinsführung existenznotwendig gewordenen Konsti-

¹⁰ „Mit dem Wort ‚Kirchlichkeit‘ bezeichnen wir das Ganze jener individuell-religiösen Verhaltensweisen, die durch sozial vorgeformte, institutionalisierte Sprach-, Symbol-, Einstellungs- und Handlungssysteme bedingt, begrenzt und gestaltet sind.“ *Th. Luckmann*, Vier protestantische Kirchengemeinden, in: *Soziologie der Kirchengemeinde*, a.a.O., S. 133.

tuierung subjektbezogener Sinnkomplexe¹¹. ‚Religiosität‘ im Sinne eines vom Subjekt konstituierten Sinnkomplexes kann im Unterschied zu ‚Kirchlichkeit‘ nicht als bloßes Produkt von institutionsorientierten Sozialisationsprozessen aufgefaßt werden. Obwohl natürlich auch der subjektiv konstituierte Sinnkomplex an Glaubensinhalten oder Daseinsdeutungen der kirchlichen Institutionen orientiert sein kann und somit in seinen Bestandteilen gelernt ist, handelt es sich hier um subjektbezogene Rekonstruktionen, bei denen ein relativ hohes Maß an Selektivität gegenüber dem institutionsgebundenen Angebot und den direkten Konditionierungsgelegenheiten anzunehmen ist. Etwas überspitzt formuliert, wäre ‚Kirchlichkeit‘ psychologisch im wesentlichen als das Produkt personexterner Konditionierungsprozesse, ‚Religiosität‘ als das Produkt personinterner Integrationsprozesse zu bestimmen. Demzufolge wäre ‚Kirchlichkeit‘ als Kategorie eines sozialpsychologischen, ‚Religiosität‘ als Kategorie eines individualpsychologischen Referenzrahmens einzusetzen, wobei das Modell eindimensionaler Einstellungen für sozialpsychologische Zwecke seine Tauglichkeit behielte, während ‚Religiosität‘ wohl eher in feldtheoretischer Perspektive angemessen beschrieben werden könnte.

Diese sehr summarische Situierung der folgenden Untersuchungen läßt zahlreiche Fragen offen. Einige von ihnen werden im Zusammenhang mit der Darstellung des empirischen Materials aufgegriffen, doch kann dessen Repräsentativität die Mängel des theoretischen Referenzrahmens nicht ersetzen. Gegenüber jeder restriktiven Interpretation des Begriffs der ‚Gültigkeit‘ in der Methodologie der empirischen Sozialforschung muß festgehalten werden, daß ein Meßinstrument nicht ‚an sich‘ gültig oder ‚graduell‘ gültig ist, sondern daß die Frage der Gültigkeit nicht von derjenigen des Referenzrahmens zu trennen ist, innerhalb dessen bestimmte ‚Fakten‘ interpretiert werden sollen.

II.

Im Rahmen eines in der Sozialforschungsstelle an der Universität Münster, Sitz Dortmund, durchgeführten Forschungsvorhabens zum Problem der sogenannten Sozialen Sicherheit¹² brachte es der Forschungsansatz mit sich, daß eine größere

¹¹ Vgl. *Th. Luckmann*, Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft, Freiburg 1963. Ob jeglicher Sinnkomplex, der die Funktion der persönlichen Daseinsführung übernimmt, religionswissenschaftlich als ‚religiös‘ bezeichnet werden kann, bleibe dahingestellt. Auf jeden Fall ist hier der subjektivistische Ansatz konsequent zu Ende gedacht. – Zur historischen Bedingtheit des Problems der ‚persönlichen Daseinsführung‘ vgl. meine in Fußnote 12 angekündigte Arbeit, Kap. 4.

¹² Es handelt sich hier um das von der Kommission für dringliche sozialpolitische Fragen der deutschen Forschungsgemeinschaft angeregte Forschungsvorhaben „Reaktionen und Motivationen der Bevölkerung gegenüber sozialpolitischen Umverteilungsmaßnahmen.“ Das unter der Leitung von Prof. Dr. *H. Schelsky* stehende Projekt wurde in der ersten Phase von Dr. *Hans-Joachim Knebel*, in der zweiten Phase vom

Zahl von Items mit religionsbezogenem Inhalt in zwei Erhebungen erprobt werden konnte. In einer ersten Erhebung wurde den Befragten ein Test mit 410 Aussagen (Items), je einzeln auf Kärtchen geschrieben, zur Stellungnahme vorgelegt; in einer zweiten, im Jahre 1963 durchgeführten Repräsentativerhebung wurde ein reduzierter Test von 88 Items verwendet¹³.

Eine Besonderheit des Forschungsproblems verdient dabei hervorgehoben zu werden: „Sicherheit“ ist, wie „Religiosität“ oder „Kirchlichkeit“, ein emotional besetzter Begriff der Alltagssprache, über dessen Inhalt kein wissenschaftlicher Konsens besteht. Aus diesem Grunde wurde eine *induktive Operationalisierung* in der Weise versucht, daß von einem sehr weit gesteckten Rahmen möglicherweise sicherheitsrelevante Aussagen ausgegangen und durch Elimination empirisch beziehungsarmer Items zu einem Kernbestand von sachrelevanten und untereinander beziehungsreichen Aussagen vorgestoßen wurde, die zu relativ homogenen Meßwerten zusammengefaßt werden konnten. Durch Interkorrelation großer Itemkomplexe – die 88 Items der zweiten Erhebungsstufe wurden einer erschöpfenden Korrelations- und Homogenitätsanalyse unterzogen – war es möglich, *empirische Sinnkomplexe* zu bilden. Das heißt, unabhängig vom Vorverständnis des Forschers war es auf diese Weise möglich, Aussagen zu Komplexen zusammenzufassen, die auf Grund der Reaktionen der Befragten als zueinandergehörig angesehen werden müssen. Der „gemeinte Sinn“ eines solchen

Verfasser verantwortlich durchgeführt. Vorberichte über die Ergebnisse erschienen in: „Soziale Umverteilung – Mitteilung 1 der Kommission für dringliche sozialpolitische Fragen“, Franz Steiner Verlag Wiesbaden, o. J. (1964), S. 29 ff. und im Sonderheft „The Sociology of Social Security“ des Bulletin of the International Social Security Association, XIX. Jg. Nr. 7–8, Genf 1966, S. 298 ff. – Zwei größere Publikationen, die eine über methodologische Probleme von *Hans-Joachim Knebel*, die zweite vom Verfasser über „Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem“ befinden sich in Vorbereitung.

¹³ Die Befragungspersonen der ersten im Jahre 1961 durchgeführten Erhebung waren Ehepaare aus dem Ruhrgebiet und dem Münsterland, einer überwiegend katholischen und religiös überdurchschnittlich aktiven Region der Bundesrepublik, deren Wahl sich auf Grund der Lage unseres Instituts aufdrängte. Es ergaben sich 464 brauchbare Tests der 410 Aussagen, davon 306 von Männern und 158 von deren Ehefrauen; Repräsentativität wurde bei dieser Voruntersuchung nicht angestrebt. Resultate der ersten Erhebung werden im folgenden nur ausnahmsweise zu Vergleichszwecken verwendet. Die zweite Untersuchung von 1963 wurde in Zusammenarbeit mit dem MAFO-Institut für Markt-, Meinungs- und Absatzforschung in Frankfurt als Repräsentativerhebung unter der männlichen Bevölkerung der Bundesrepublik (exkl. Berlin) zwischen 25 und 75 Jahren durchgeführt. 1425 Tests erwiesen sich als brauchbar. Ihre Repräsentativität für die genannte Grundgesamtheit wurde in mehrfacher Hinsicht geprüft und kann für das folgende vorausgesetzt werden, mit einer Ausnahme: Die Restgruppe (weder katholisch noch evangelisch) ist mit 4,9 % (gegenüber 7,1 % laut amtlicher Statistik) signifikant unterrepräsentiert. Möglicherweise ist die Differenz jedoch durch unterschiedliche Abgrenzungen bereits erklärbar. – Für alle technischen Angaben zu dieser zweiten Erhebung sowie für ausführlichere Erörterungen der hier als bekannt vorausgesetzten meßtechnischen Probleme sei auf den Anhang meiner in Fußnote 12 angekündigten Arbeit verwiesen.

Aussagenkomplexes muß zunächst durch Interpretation der gemeinsamen Elemente der Aussagenmenge ermittelt werden ¹⁴.

Im vorliegenden Zusammenhang interessiert einzig die Tatsache, daß auf diesem Wege ein sehr homogener Komplex von Aussagen gewonnen wurde, die nach allgemeinem Verständnis etwas mit „Religiosität“ oder „Kirchlichkeit“ zu tun haben.

Um den erheblichen Homogenitätsgrad dieser Aussagen zu verdeutlichen, werden in Tab. 1 außer den 10 im folgenden als „K-Items“ bezeichneten Aussagen, die für die Skalierung des Sinnkomplexes „Kirchlichkeit“ in Betracht gezogen werden, weitere 10 Items aufgeführt, die aus der Menge der verbleibenden 78 Items am stärksten mit der ermittelten Skala korrelieren. Zunächst sei Tab. 1 an einem Beispiel interpretiert: Die größte Homogenität ($H_{ij} = 0,76$) wurde zwischen den Aussagen

(17) „Der Gottesdienst gibt mir vor allem seelisches Gleichgewicht“
und

(15) „Ein christliches Elternhaus gehabt zu haben, ist für den späteren Lebensweg besonders wichtig“
beobachtet.

Da Item 17 von der Hälfte der Befragten bejaht wurde, Item 15 jedoch von drei Vierteln, läßt sich aus diesem hohen Homogenitätskoeffizienten ein nahezu perfektes Implikationsverhältnis beider Aussagen ableiten: Wer Item 17 bejaht, bejaht mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch Item 15; aus der Bejahung von Item 15 läßt sich jedoch die Stellungnahme zu Item 17 nicht prognostizieren (Vgl. Tab. 2).

Tab. 2

		Item 17		Total	
		positiv	negativ		
Item 15	positiv	674	387	1061	$H_{15/17} = \frac{\frac{674}{719} - \frac{1061}{1425}}{1 - \frac{1061}{1425}} = 0,76$
	negativ	45	319	364	
	Total	719	706	1425	

¹⁴ Die Diskussion technischer Details sei in diesem Zusammenhang auf ein Minimum beschränkt. Im folgenden wird ausschließlich von dem durch *Jane Loevinger* entwickelten Homogenitätskoeffizienten zur Bestimmung der paarweisen Homogenität von Items (H_{ij}) und zur Bestimmung der Gesamthomogenität eines Tests bzw. einer Skala (H_t) Gebrauch gemacht. Das Kriterium der perfekten Homogenität nach *Loevinger* ist mit demjenigen der perfekten Eindimensionalität nach *Guttman* identisch. Die Homogenitätskoeffizienten eignen sich jedoch wesentlich besser zur Bestimmung der optimalen Lösung als die von *Guttman* empfohlenen Kriterien, auf deren Kritik hier nicht eingegangen werden kann. Bei einer großen Zahl von Untersuchungspersonen, wie sie hier gegeben war, ist *Guttmans* Skalogramm-Analyse völlig unpraktikabel. Nach zahlreichen anderen Versuchen erwies sich die Technik, über die im folgenden berichtet wird, sowohl am einfachsten zu rechnen als auch am genauesten. Alle Berechnungen wurden mit Handrechenmaschinen durchgeführt. – Näheres siehe *J. Loevinger, A Systematic Approach to the Construction and Evaluation of Tests of Ability, Psychological Monographs, Vol. 61, No. 4, Washington 1947, sowie vor allem*

Wäre in Tab. 2 das mittlere Feld links überhaupt nicht besetzt, so wäre das Implikationsverhältnis perfekt und $H_{ij} = 1,0$ ¹⁵. Eine perfekte *Guttman*-Skala ist durch eine Gesamthomogenität (H_t) von 1,0 charakterisiert, d. h., sämtliche in ihr enthaltenen Items müssen paarweise Homogenitätskoeffizienten von 1,0 aufweisen¹⁶. Bekanntlich ist der empirische Nachweis perfekter Eindimensionalität einer Itemsequenz unter der in der Sozialpsychologie allgemein anerkannten Bedingung der Undurchschaubarkeit der Versuchsanordnung nicht zu erreichen. In unserem Falle hatten die Befragten 88 Kärtchen mit sehr unterschiedlichem Inhalt auf drei Vorlagekarten (Richtig – kann ich nicht sagen – falsch)¹⁷ zu

„The Technic of Homogenous Tests Compared with some Aspects of ‚Scale Analysis‘ and Factor Analysis“, in: *Psychological Bulletin*, Vol. 45 (1948), S. 507 ff. Kurze Besprechungen der in Deutschland noch wenig bekannten Technik finden sich auch bei *Torgerson*, *Theory and Methods of Scaling*, New York 1958, S. 325 f. und *F. Sixtl*, *Meßmethoden der Psychologie*, Weinheim 1967, S. 404 ff.

¹⁵ Für die Deutung des *Guttman*schen Skalierungsmodells als Kette einander implizierender Aussagen, die der hier gegebenen Ableitung zugrunde liegt, sei auf den in Fußnote 12 erwähnten Vorbericht in „Soziale Umverteilung“, bes. S. 33 f. und die angekündigte Arbeit von *Hans-Joachim Knebel* verwiesen.

¹⁶ Die Formel für die Berechnung des Homogenitätskoeffizienten für Itempaare lautet:

$$H_{ij} = \frac{p_{i/j} - p_i}{1 - p_i} \quad \text{wenn} \quad p_j \leq p_i$$

Dabei bedeutet $p_{i/j}$ den Anteil derjenigen, die beide Items bejaht haben, in % derjenigen, die das Item mit der kleineren Ja-Häufigkeit (p_j) bejaht haben. Zur Veranschaulichung diene Tab. 2. – Ist $p_i = p_j$, so nimmt H_{ij} den Wert des Vierfelder-Korrelationskoeffizienten Φ an. Der Vorteil von H_{ij} gegenüber den Korrelationskoeffizienten besteht im Hinblick auf die Item-Analyse zur Gewinnung eindimensionaler Skalen darin, daß hier der Einfluß unterschiedlicher marginaler Häufigkeiten der Items ausgeschaltet wird. Bei zunehmendem Unterschied der marginalen Häufigkeiten sinkt Φ bei gleicher Homogenität in Relation zum erreichbaren Maximalwert von Φ :

$$H_{ij} = \frac{\Phi_{ij}}{\Phi_{ij \max}}$$

Die Gesamthomogenität einer Skala (H_t) entspricht dem mit den marginalen Häufigkeiten gewichteten Mittelwert aller paarweisen Homogenitätskoeffizienten der Skalenitems, bei m Items also:

$$H_t = \frac{\sum_{j=1}^{m-1} p_j \cdot q_j \cdot H_{ij}}{\sum_{j=1}^{m-1} p_j \cdot q_j} \quad \text{wobei} \quad q_j = 1 - p_j.$$

Letztgenannte Formel in Anlehnung an *Torgerson*, a.a.O., S. 325. Sie ist den bei *Loevinger* und *Sixtl* gegebenen Formeln algebraisch äquivalent, jedoch wesentlich einfacher zu berechnen, sofern die paarweisen Homogenitäten bekannt sind.

¹⁷ Da die Konstruktion homogener Skalen oft große Schwierigkeiten macht, versucht man nicht selten, durch unterschiedliche Zusammenfassung von Antwortkategorien die Reproduzierbarkeit von Skalen zu erhöhen. Im vorliegenden Falle wurde dagegen konsequent nur die Antwort ‚richtig‘ als positive, die restlichen Antworten als negative Stellungnahmen klassifiziert. Zur theoretischen Interpretation der unentschiedenen Antwortkategorie sei wiederum auf die Arbeit von *Knebel* verwiesen.

verteilen; die Versuchsanordnung wurde durch nur schriftlich instruierte gewerbsmäßige Interviewer erklärt. Untersucht wurde nicht – wie dies in der Sozialpsychologie überwiegend der Fall ist – eine Studentenpopulation, sondern ein repräsentativer Bevölkerungsquerschnitt; d. h., 85 % der Befragten haben nicht mehr als Volks- und eventuell Berufsschulbildung. Wenn auch wie in allen Befragungen eine Unterrepräsentation der niedrigsten Bildungsschicht (Hilfsschüler) anzunehmen ist – nur 14 % (gegenüber 20 % in der amtlichen Statistik) der Befragten haben keinerlei Berufsausbildung –, so muß doch mit einer wesentlich geringeren Aufnahmefähigkeit und Konzentration der befragten Personen als unter den üblichen experimentellen Bedingungen gerechnet werden. Unter diesen erschwerten Bedingungen ist es sehr unwahrscheinlich, skalierbare Items in ausreichender Zahl zu ermitteln, die den Bedingungen des *Guttman*-Modells mit der unter experimentellen Bedingungen zugestandenen Fehlerhäufigkeit entsprechen. Auf Grund unserer praktischen Erfahrungen konnte die Faustregel aufgestellt werden, daß eine im übrigen regelrechte Skala mit einer Gesamthomogenität von $H_t = 0,5$ und mehr als praktisch eindimensional bezeichnet werden darf. Da die Gesamthomogenität einer Skala dem gewichteten Mittelwert der paarweisen Homogenitätskoeffizienten entspricht, können Items, zwischen denen eine Homogenität von mindestens 0,5 besteht, als potentielle Skalenitems gelten. Felder, in denen keine Zahl steht, deuten an, daß die Beziehung zwischen den entsprechenden Items nicht auf dem .001-Niveau signifikant ist.

Wie Tab. 1 zeigt, weisen nur 10 Items H-Werte von über 0,5 auf, diese jedoch (mit Ausnahme der Items 20 und 21) in der Mehrzahl ihrer gegenseitigen Kombinationen. Die Items 15 und 17 erweisen sich sogar mit allen dieser 10 Items als für die Skalierung ausreichend homogen. Ohne Rekurs auf eine vorgängige theoretische oder institutionelle Definition von „Kirchlichkeit“ schält sich somit hier ein skalierfähiger Komplex von Aussagen heraus. Ihre *empirische* Sinnverwandtschaft ist so groß, daß auf sie von der Mehrzahl der Befragten in der Weise reagiert wird, als ob es sich hier um logisch verbundene Aussagen handeln würde, die einander implizieren.

Wie verschiedene Versuche zeigten, ist es unmöglich, den Sinnkomplex in zwei Dimensionen aufzuspalten. Im Bewußtsein der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung scheinen diese Aussagen in der gleichen Dimension zu liegen. Die H-Werte zu den übrigen Items sind regelmäßig deutlich schwächer als die Sinnverwandtschaften dieser Items untereinander und überschreiten nicht den H-Wert 0,35, mit Ausnahme der Items 15 und 20, die schon vom Satzsinn her ein distanzierteres Verhältnis sowohl zur kirchlichen Institution als zum religiösen Engagement erkennen lassen. Bezeichnenderweise ist Item 20 mit den „schwachen“ K-Items (d. h. solchen, die von der Mehrzahl der Bevölkerung bejaht werden und demzufolge nur geringe Grade von Kirchlichkeit andeuten), weitgehend homogen, mit den übrigen „starken“ K-Items 23, 21 und 25 dagegen weniger homogen als etwa mit der Aussage (129): „Ich meine, keiner kann seinem Schicksal entgehen, es kommt im Leben alles, wie es kommen muß.“ Diese

Befunde sind gut mit der Vorstellung vereinbar, daß sich gegenwärtig in der Bundesrepublik von einer Mehrheit mit meinungsmäßigen religiösen Restbeständen über „christliches Elternhaus“ etc. verschiedene Minderheiten abheben, nämlich die zugestandenermaßen Religionslosen, die institutionell gebundenen „Traditions-Christen“ und die „Überzeugungs-Christen“, für die der Glaube zum Bestandteil einer individuellen Lebensführung geworden ist. Nimmt man die Bejahung von Item 20 als Hinweis auf „Traditions-Christen“ und diejenige von Item 23 („Ich lese häufig in der Bibel oder in religiösen Schriften“) als Hinweis auf „Überzeugungs-Christen“, so zeigt sich, daß beide untereinander nahezu beziehungslos sind ($H = 0,17$) und geringere Homogenitäten mit den übrigen Items aufweisen als das häufigkeitsmäßig ähnliche Item 21: „Gewisse Erlebnisse haben mich veranlaßt, mehr als früher am Leben der Kirche teilzunehmen.“ Dieses sowohl individueller als auch institutioneller Glaubensorientierung Raum gebende Item liegt zentraler in derjenigen Dimension, die sich in diesem Sinnkomplex manifestiert. Die Tatsache, daß „Kirchlichkeit“ durch bestimmte Aussagen eindimensional skalierbar ist, zeigt, daß es einen gemeinsamen Bestand an religionsbezogenen Aussagen auf verschiedenen Intensitätsniveaus gibt, der sozusagen als „gemeinsamer Nenner“ unterschiedlicher religiöser Orientierungen angesehen werden kann. Sie bedeutet jedoch nicht, daß „Kirchlichkeit“ oder „Religiosität“, so wie die Begriffe dem allgemeinen Vorverständnis nach gebraucht werden, als gesellschaftlich homogene Einstellung angesehen werden müssen.

In einem konfessionell gemischten Land wie der Bundesrepublik ist nicht *a priori* vorzusetzen, daß sich Aussagensequenzen finden lassen, die konfessionsunabhängig skalierbar sind. Wenn solche Sequenzen zu finden sind, so müssen sie einen relativ unspezifischen oder auf Gemeinsamkeiten der Konfessionen abzielenden Inhalt haben. Die gewählten Formulierungen schlossen sich zu einem guten Teil an die Ergebnisse einer mit Hilfe offener Fragen durchgeführten Untersuchung der Kerngruppe einer evangelischen Kirchengemeinde an¹⁸. Es könnte deshalb vermutet werden, daß die Items im katholischen Bevölkerungsteil andere Reaktionen hervorrufen als im evangelischen.

Im Hinblick auf diese Hypothese sowie auf weitere Untersuchungen wurden für das folgende drei Gruppen gebildet:

1. Personen, die sich als „katholisch“ bezeichnen ($N = 604$).
2. Personen, die sich als „evangelisch“ und der Landeskirche zugehörig bezeichnen¹⁹ ($N = 717$).
3. Übrige, d. h. Konfessionslose und Evangelische ohne nähere Angabe (d. h. die auf die Nachfrage mit „weiß nicht“ antworteten und von daher als „verdeckt

¹⁸ Reinhard Köster, Die Kirchentreuen, Stuttgart 1959.

¹⁹ Die Konfessionszugehörigkeit der Befragten wurde durch eine Doppelfrage erfaßt. Wer auf die Frage „Welcher Religionsgemeinschaft gehören sie an?“ mit „evangelisch“ antwortete, wurde gefragt: „Gehören Sie der Landeskirche oder einer anderen Gemeinschaft an?“

Konfessionslose“ bezeichnet werden können), zusammen 70 Fälle. Sodann Angehörige nicht-christlicher Religionen (12) und Angehörige nicht-landeskirchlicher Gemeinschaften (13), endlich die Antwortverweigerer (10), insgesamt somit $N = 104$.

Leider konnte die Restgruppe aus statistischen Gründen nicht weiter gegliedert werden. Wie sich aus Tab. 6 ergibt, sind jedoch die in ihr festzustellenden positiven Äußerungen nicht ausschließlich auf die in der Regel religiös aktiven Angehörigen nicht landeskirchlicher Gemeinschaften beschränkt. Die Heterogenität dieser Gruppe hat im übrigen den Vorteil, die Homogenität unseres Meßinstruments einem besonders strengen Test zu unterwerfen.

In einem Lande, in dem die Mehrheit der Bevölkerung auch nach den Wanderungsbewegungen der Nachkriegszeit noch in von einer einzigen Konfession geprägten Gebieten lebt²⁰, wäre zu vermuten, daß hinsichtlich der alltags-sprachlichen religiösen Wendungen, wie sie in unseren Items zum Ausdruck kommen, deutliche konfessionelle Unterschiede zu beobachten sind. Berücksichtigt man die Versuchsanordnung – die Aussagen müssen als sozusagen punktuelle Reize verstanden werden, auf die konsistente Reaktionen nicht auf Grund logischer Überlegungen, sondern nur auf Grund internalisierter Motivationsstrukturen zu erwarten sind –, so ist die Aussagenformulierung von entscheidender Bedeutung für die Häufigkeit der positiven Reaktionen.

Stereotype Formeln – z. B. ‚Jeder ist seines Glückes Schmied‘ – werden von nahezu allen Befragten, selbst den größten Pessimisten, bejaht. Für eine Skala, die möglichst unabhängig von der Konfession der Befragten brauchbar sein soll, muß demzufolge geprüft werden, ob sich hinsichtlich des ‚Appellwertes‘ der Items konfessionsabhängige Unterschiede ergeben. Wie Figur 1 und die ihr zugrunde liegende Tabelle 3 zeigen, sind die Häufigkeitsunterschiede nicht bei allen Items gleich groß. Aller Erfahrung nach ist zu erwarten, daß die Katholiken die höchsten und die Restgruppe die niedrigsten Ja-Häufigkeiten aufweisen, was sich als Regelfall bestätigt hat. Bei Item 23 (Schriftlesung) übertrifft die Restgruppe jedoch die Landeskirchlichen, und der Vorsprung der Katholiken ist minimal. Umgekehrt zeigt sich bei Item 19 (allsonntäglicher Kirchenbesuch) ein extremer Vorsprung der Katholiken; beide Phänomene sind unschwer aus institutionellen Gründen zu erklären. Die übrigen Items weichen jedoch nur unwe-

²⁰ Für die in die Repräsentativerhebung nach dem Zufallsverfahren einbezogenen 167 Gemeinden der Bundesrepublik wurde der Anteil der katholischen Bevölkerung im betreffenden Landkreis auf Grund der amtlichen Statistik ermittelt und in die Auswertung einbezogen. Je ein Drittel der Befragten wohnte in überwiegend katholischen (über 70 % Katholiken), gemischten (30–70 % Katholiken) und überwiegend evangelischen (unter 30 % Katholiken) Gebieten. – Da sich diese Variable als von einiger Bedeutung erwies, wurde die Repräsentativität dieser Verteilung auch hinsichtlich der einzelnen Bundesländer untersucht. Mit Ausnahme einer signifikanten Unterrepräsentation der Katholiken in Hessen und Niedersachsen, die jedoch die Ergebnisse u. E. nicht wesentlich beeinflußt, halten sich die Stichprobenverteilungen innerhalb der Zufallsfluktuation.

sentlich vom Muster des Gesamtdurchschnitts ab, der hier mangels eines anderen Maßstabes als Norm für die Kirchlichkeitsunterschiede genommen werden muß²¹. – In Tab. 3 sind ergänzend die Ja-Häufigkeiten der K-Items aus der ersten Erhebung aufgeführt, um den geschlechtsspezifischen Faktor zu kontrollieren. Die letzte Zeile von Tab. 3 zeigt, daß die Reihenfolge der Items nach ihren Ja-Häufigkeiten, die für die Skalierung nach dem *Guttman*-Modell von entscheidender Bedeutung ist, auch für die Teilgruppen weitgehend stabil bleibt. Als Maßstab wurde die Rangfolge genommen, wie sie sich aus dem Gesamtergebnis der 2. Erhebung ergibt. In den übrigen Darstellungen wurde die Reihenfolge der Items umgekehrt, d. h. sie beginnen mit dem ‚stärksten‘, d. h. am seltensten bejahten Item, das die anderen nach dem Maße der jeweiligen Homogenität impliziert.

In Tab. 4 wird das Ergebnis einer erschöpfenden paarweisen Homogenitätsprüfung der 10 K-Items mitgeteilt. Um der Lesbarkeit willen wurde die Koeffizientenmatrix an der Diagonale gespiegelt, d. h., die Homogenität zweier Items für eine bestimmte Konfession („Kath.“, „LK-ev.“) bzw. die Restgruppe („Übrige“) oder das Gesamtsample („Alle“) kann von beiden Items her bestimmt werden. Die Publikation dieser Daten erfolgt in erster Linie als Orientierungshilfe für spätere empirische Forschungen, doch sind Tab. 4 auch einige religionssoziologisch aufschlußreiche Hinweise zu entnehmen.

Der Homogenitätswert zweier Items ist von der Häufigkeit ihrer Ja-Antworten unabhängig; das ist der entscheidende Vorteil des Loevingerschen Homogenitätskoeffizienten gegenüber allen Korrelationskoeffizienten, wenn es darum geht, die empirische Sinnverwandtschaft von Itemkomplexen zu studieren. Die Größe des Homogenitätskoeffizienten ist ein direktes Maß der durchschnittlich von einer Bevölkerungsgruppe zwischen zwei Aussagen registrierten Sinnverwandtschaft, unabhängig von der Intensität, mit der die Items die angenommene ‚Einstellung‘ oder ‚Haltung‘ repräsentieren. Wir sind deshalb in der Lage, zu untersuchen, ob – unabhängig von ihrer ‚Appellqualität‘ – zwischen den K-Items

²¹ Diese Norm ist selbstverständlich fiktiv, doch vermutlich wirklichkeitsgerechter als der Vergleich offizieller Kirchenstatistiken. Alle vergleichenden religionsstatistischen Untersuchungen krankten ja an der Schwierigkeit, unterschiedliche Leitbilder auf einen Nenner bringen zu müssen. Man kann das Thema dieses Abschnitts auch als „Suche nach einem gemeinsamen Nenner“, nicht im normativen, sondern im empirischen Sinne, verstehen. Nimmt man die durchschnittlichen Ja-Häufigkeiten der 10 K-Items als ersten Maßstab unterschiedlicher ‚Kirchlichkeit‘, so ergäbe sich für die Männer in der Bundesrepublik ziemlich genau folgende ‚Kirchlichkeits‘-Proportion: Katholiken zu Landeskirchlich-Evangelischen zu Restgruppe = 4 : 3 : 2. – Im Vergleich zu den üblichen Maßen erscheinen hier die Unterschiede zwischen den Konfessionen relativ nivelliert, ohne jedoch den höheren Kirchlichkeitsgrad der Katholiken aufzuheben. Eine ‚objektive‘ Feststellung von ‚Kirchlichkeit‘ ist aus den einleitend genannten Gründen nicht möglich. Fragt man jedoch nach der Verbreitung und Intensität von internalisierten sozialpsychologischen Motivationen, deren gesellschaftliches Korrelat durch die Kirchen repräsentiert wird, so scheinen die genannten Proportionen zum mindesten nicht unplausibel.

Tab. 4: Homogenität der K-Items nach Konfession

Item	Konfession	Item-Nr.									
		23	21	20	19	25	22	17	18	28	15
		H _{ij}									
23: Ich lese häufig in der Bibel oder in religiösen Schriften	Kath.	x	.35	.08	.57	.60	.23	.64	.60	.57	.37
	LK-Ev.	x	.42	.27	.42	.56	.51	.62	.61	.64	.59
	Übrige	x	.44	.32	.40	.55	.43	.51	.46	.62	.57
	Alle	x	.37	.17	.48	.56	.38	.62	.59	.60	.54
21: Gewisse Erlebnisse haben mich veranlaßt, mehr als früher am Leben der Kirche teilzunehmen	Kath.	.35	x	.23	.55	.58	.32	.69	.73	.64	.58
	LK-Ev.	.42	x	.23	.44	.38	.46	.69	.61	.59	.71
	Übrige	.44	x	.44	.41	.48	.59	.74	.66	.67	.39
	Alle	.37	x	.24	.46	.45	.41	.70	.67	.63	.65
20: Ich gehe zur Kirche, weil auch meine Eltern es taten	Kath.	.08	.23	x	.34	.18	.30	.51	.46	.36	.67
	LK-Ev.	.27	.23	x	.33	.17	.43	.45	.45	.49	.59
	Übrige	.32	.44	x	.29	.26	.47	.72	.55	.65	.47
	Alle	.17	.24	x	.31	.19	.38	.52	.49	.49	.65
19: Ich gehe - wenn möglich - jeden Sonntag zur Kirche	Kath.	.57	.55	.34	x	.61	.36	.64	.65	.46	.52
	LK-Ev.	.42	.44	.33	x	.46	.62	.74	.70	.67	.74
	Übrige	.40	.41	.29	x	.42	.61	.51	.67	.50	.53
	Alle	.48	.46	.31	x	.52	.41	.70	.69	.60	.65
25: Bei uns zu Hause wird vor dem Essen ein Tischgebet gesprochen	Kath.	.60	.58	.18	.61	x	.18	.56	.62	.54	.58
	LK-Ev.	.56	.38	.17	.46	x	.41	.49	.53	.44	.59
	Übrige	.55	.48	.26	.42	x	.40	.44	.59	.65	.71
	Alle	.56	.45	.19	.52	x	.29	.54	.61	.51	.61
22: Ich gehe mindestens einmal im Monat in die Kirche	Kath.	.23	.32	.30	.36	.18	x	.41	.49	.43	.32
	LK-Ev.	.51	.46	.43	.62	.41	x	.53	.50	.46	.56
	Übrige	.43	.59	.47	.61	.40	x	.57	.52	.60	.47
	Alle	.38	.41	.38	.41	.29	x	.50	.51	.46	.50
17: Der Gottesdienst gibt mir vor allem seelisches Gleichgewicht	Kath.	.64	.69	.51	.64	.56	.41	x	.68	.57	.73
	LK-Ev.	.62	.69	.45	.74	.49	.53	x	.66	.72	.74
	Übrige	.51	.74	.72	.51	.44	.57	x	.47	.64	.72
	Alle	.62	.70	.52	.70	.54	.50	x	.67	.66	.76
18: Ohne Religion und Kirche ist für mich das Leben leer	Kath.	.60	.73	.46	.65	.62	.49	.68	x	.61	.69
	LK-Ev.	.61	.61	.45	.70	.53	.50	.66	x	.75	.72
	Übrige	.46	.66	.55	.67	.49	.52	.47	x	.79	.65
	Alle	.59	.67	.49	.69	.61	.51	.67	x	.69	.72
28: Der Glaube an göttliche Führung, das Schicksal als Werk Gottes, ist zu einem zufriedenen Leben in der Welt nötig	Kath.	.57	.64	.36	.46	.54	.43	.57	.61	x	.52
	LK-Ev.	.64	.59	.49	.67	.44	.46	.72	.75	x	.59
	Übrige	.62	.67	.65	.50	.65	.60	.64	.79	x	.55
	Alle	.60	.63	.49	.60	.51	.46	.66	.69	x	.58
15: Ein christliches Elternhaus gehabt zu haben, ist für den späteren Lebensweg besonders wichtig	Kath.	.37	.58	.67	.52	.58	.32	.73	.69	.52	x
	LK-Ev.	.59	.71	.59	.74	.59	.56	.74	.72	.59	x
	Übrige	.57	.39	.47	.53	.71	.47	.72	.65	.55	x
	Alle	.54	.65	.65	.65	.61	.50	.76	.72	.58	x

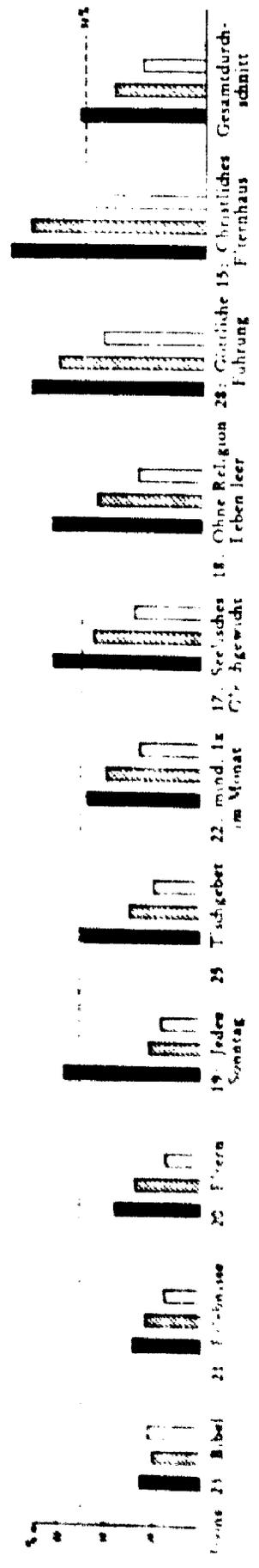
konfessionsspezifische Sinnunterschiede in ihrer Relation zu den übrigen Items bestehen. Bildet man den arithmetischen Mittelwert aus den 9 Homogenitätskoeffizienten, durch die der Ort jedes Items im Gesamtkomplex der K-Items bestimmt ist, so zeigt die Höhe dieses Wertes das Maß der Zentralität eines Items im Gesamtkomplex an. Figur 2 gibt diese Mittelwerte für die 10 Items, gegliedert nach Konfessionsgruppen, wieder.

Ein Vergleich der Gesamtdurchschnitte (Fig. 2, rechts unten) führt zum überraschenden Resultat, daß die durchschnittliche Homogenität des Aussagenkomplexes in der konfessionell heterogenen Restgruppe nicht geringer ist als in den beiden großen Konfessionen. Mehr noch, die Konfession, deren Glaubensanschauungen als am homogensten vermutet werden dürfen, weist die geringste Homogenität der Reaktionen auf die K-Items auf²². Ansätze zu einer Erklärung können aus einem Vergleich derjenigen Items gewonnen werden, die sich hinsichtlich ihrer Homogenität nach Konfessionen unterscheiden (23, 19, 22, 25, 28, 15) mit den Items, deren Homogenität nahezu konfessionsunabhängig ist (21, 17, 18). Die letztgenannten drei Items haben keinerlei institutionellen Bezug. Besonders auffällig weicht Item 22 „Ich gehe mindestens einmal im Monat zur Kirche“ bei den Katholiken vom Durchschnitt ab; dieses Item verhält sich bei den Katholiken auch hinsichtlich der Ja-Häufigkeit auffällig (vgl. Tab. 3): Es wird von nur 47 % bejaht, während die Aussage 19 „Ich gehe – wenn möglich – jeden Sonntag zur Kirche“ von 56 % der Katholiken bejaht wird²³. Die Homogenität beider Aussagen ist bei den Katholiken erstaunlich gering ($H = 0,36$), vor allem im Vergleich zu den Evangelischen ($H = 0,62$). Dies ist um so auffälliger, als es unter den 10 K-Items keine weiteren gibt, die vom Sprachsinn her einer logischen Implikationsbeziehung so nahe kommen: Wer wenn möglich jeden Sonntag zur Kirche geht, sollte a fortiori mindestens einmal im Monat zur Kirche gehen. Die Reaktion der Katholiken auf diese beiden Items zeigt deutlich – was durch weitere Beispiele unseres Materials erhärtet werden könnte –, daß die Logik eines Bevölkerungsquerschnitts nicht der Logik des Wissenschaftlers zu folgen

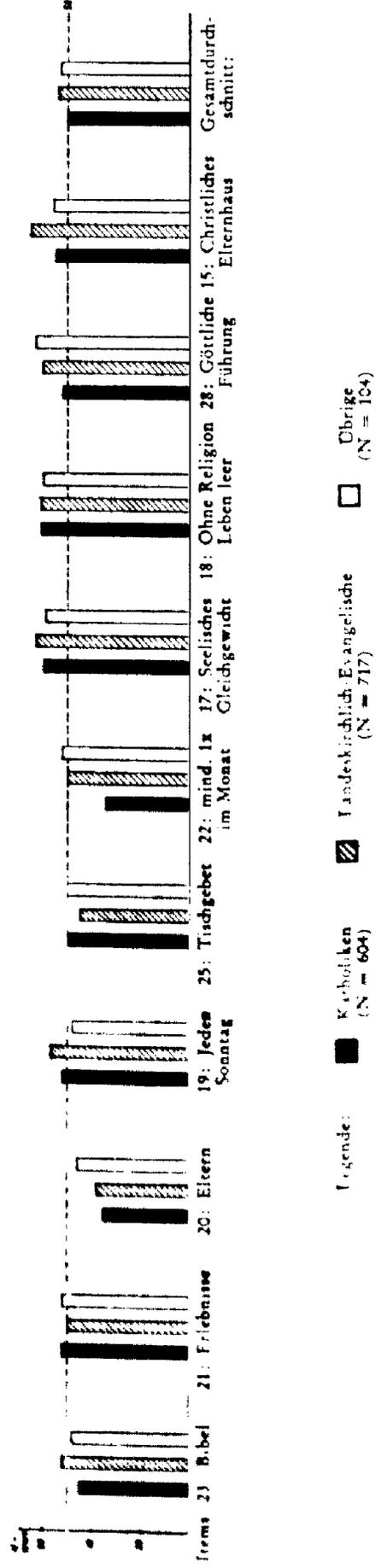
²² Weil die theoretische Verteilung der H-Koeffizienten u. W. nicht bekannt ist, kann die Signifikanz dieser Unterschiede nicht untersucht werden. Da auf Grund des vorwissenschaftlichen Verständnisses ein umgekehrtes Verhältnis zu erwarten wäre, verdient der Sachverhalt auf jeden Fall Erwähnung.

²³ Die amtliche Zentralstelle für kirchliche Statistik des katholischen Deutschland schätzt den Prozentsatz der zum Sonntagsmessebesuch Verpflichteten, die regelmäßig die Messe besuchen, für das Jahr 1955 auf 60 %, für die Männer allein auf 54 % (Kirchliches Jahrbuch, Bd. XXV, S. 500 ff.). Nach der vom Spiegel veröffentlichten Umfrage der EMNID-Institute im Jahre 1967 gaben 51 % der Katholiken regelmäßigen Sonntagsmessenbesuch an, weitere 21 %, insgesamt also 72 %, sind „mindestens einmal im Monat“ dabei. 7 % der Protestanten gaben an, sonntags regelmäßig am Gottesdienst teilzunehmen, weitere 21 %, insgesamt also 28 %, sprechen von monatlicher Teilnahme (a.a.O., S. 41). Die Häufigkeit der Zustimmung zu den entsprechenden Items 19 bzw. 22 liegt bei den Evangelischen deutlich über, bei den Katholiken bei Item 19 auf der Höhe und bei Item 22 deutlich unter den sich aus obigen Zahlen ergebenden Richtpunkten.

Figur 1: Durchschnittliche Häufigkeit der Konsumgüter der Items



Figur 2: Durchschnittliche Homogenität der Items mit den übrigen K-Items, nach Konfession



braucht. Stellt man das Kirchengesetz des sonntäglichen Messebesuchs in Rechnung und berücksichtigt, daß die soziale Kontrolle – wo sie noch wirksam ist – kaum eine andere Kirchennorm so sehr zum Kriterium des ‚guten Katholiken‘ erhebt, so muß für zahlreiche Katholiken der Satz „Ich gehe mindestens einmal im Monat zur Kirche“ als die Zumutung einer verpönten Verhaltensweise erscheinen. Es ist deshalb zu erwarten, daß er gerade von Kirchlichen abgelehnt wird; tatsächlich ist die Homogenität zu den ‚starken‘ K-Items im Durchschnitt geringer als zu den ‚schwachen‘ K-Items (vgl. Item 22, 1. Zeile). In ähnlicher Weise läßt sich die auf den ersten Blick auch eher unerwartet hohe Homogenität von Item 19 bei den Angehörigen der Landeskirche erklären: Dieses Item wird von ihnen vergleichsweise selten bejaht, kann dann jedoch als Ausdruck besonderer Kirchlichkeit gelten, da es sich hier um eine Selbstverpflichtung handelt. Bei zahlreichen Katholiken ist dagegen eine Spannung zwischen fremdbestimmter Norm und subjektivem Erleben anzunehmen, auf das zahlreiche weitere Items gerichtet sind: Bei den starken K-Items ist die Homogenität zu Item Nr. 19 unter Katholiken besser als unter Evangelischen, bei den schwachen K-Items ist es umgekehrt, ein Hinweis auf den plausiblen Zusammenhang, daß der Konflikt bei „Überzeugungs-Katholiken“ geringer ist. Diese Überlegungen machen die vergleichsweise geringere Homogenität der Reaktionen der katholischen Befragten verständlich: Gerade weil hier institutionelle Einflüsse stärker wirksam sind, weil der deutsche Katholizismus subkulturelle Elemente aufweist, reagiert der katholische Bevölkerungsteil auf die K-Items spezifischer als die Gesamtbevölkerung. Je spezifischer die Reaktion, um so geringer jedoch die Homogenität des Gesamtzusammenhangs.

Auf Grund eines Vergleichs von Figur 1 und 2 lassen sich die für die Skalierung geeigneten Items sozusagen anschaulich ermitteln. Für eine Skala sind nur solche Items geeignet, die mit dem anvisierten Sinnkomplex weitgehend homogen sind und zwar – im Hinblick auf die beabsichtigte Konstruktion einer konfessionsunabhängigen Skala – in allen Konfessionsgruppen. Nach diesem Kriterium sind die Items 20 und 22 zu eliminieren. Für die Skalierung nach dem *Guttman*-Modell kommt es jedoch nicht nur auf die Homogenität, sondern auch auf die Abstände der Ja-Häufigkeit zwischen den einzelnen Items an. Die Idealform der Skala wäre bei perfekter Homogenität der Items und gleichen Abständen zwischen den Ja-Häufigkeiten der Skalenitems erreicht; bei einer aus vier Items bestehenden Skala hätte also das ‚stärkste‘ Item im Idealfall 20% positive Antworten, das zweitstärkste 40%, das dritte 60% und das ‚schwächste‘ 80% positive Antworten. In diesem Fall dürfte die Skala nicht nur als Ordinal-, sondern als Intervallskala behandelt werden und wäre auch für die Anwendung parametrischer statistischer Maße geeignet. Um die Skala möglichst konfessionsunabhängig zu halten, muß im Hinblick auf die Ja-Häufigkeit auch Item 19 ausgeschieden werden, das hinsichtlich der Häufigkeit bei den Katholiken den 5., bei den Landeskirchlich-Evangelischen den 9. und bei der Restgruppe den 8., insgesamt jedoch den 7. Rang einnimmt (vgl. Tab. 3). Es verbleiben somit

Tab. 5: Statistische Eigenschaften der skaliertfähigen Items in 2 Erhebungen

Nr.	Items	1. Erhebung (Ruhrgebiet und Münsterland 1961)										2. Erhebung (BRD 1963)																				
		Item-Nr.					H _{ij}					Item-Nr.					H _{ij}															
		23	21	25	17	18	28	15	23	21	25	17	18	28	15	23	21	25	17	18	28	15										
	Text	% Ja																														
23	Ich lese häufig in der Bibel oder in religiösen Schriften	x	.43	.52	.59	.70	.61	.63														x	.37	.56	.62	.59	.60	.54				
21	Gewisse Erlebnisse haben mich veranlaßt, mehr als früher am Leben der Kirche teilzunehmen		x	.67	.74	.79	.55	.71															x	.45	.70	.67	.63	.65				
25	Bei uns zu Hause wird vor dem Essen ein Tischgebet gesprochen				x	.59	.70	.55	.81															x	.54	.61	.51	.61				
17	Der Gottesdienst gibt mir vor allem seelisches Gleichgewicht					x	.87	.65	.86																x	.67	.66	.77				
18	Ohne Religion und Kirche ist für mich das Leben leer							x	.65	.77																x	.69	.73				
28	Der Glaube an göttliche Führung, das Schicksal als Werk Gottes, ist zu einem zufriedenen Leben in der Welt nötig									x	.62																x	.58				
15	Ein christliches Elternhaus gehabt zu haben, ist für den späteren Lebensweg besonders wichtig										x																	x				
	Eigenschaften der Skala: 21, 25, 18, 15 21, 25, 18, 28, 15																												H _t = 0,72 H _t = 0,65	H _t = 0,61 H _t = 0,61	Rep. = 0,93-0,97 Rep. = 0,91-0,95	Rep. = 0,90-0,95 Rep. = 0,89-0,94

7 Items, die für die Skalierung in Betracht kommen, deren statistische Eigenschaften in Tab. 5 nochmals für das Gesamtsample zusammengefaßt und durch die entsprechenden Werte aus der ersten Erhebung ergänzt werden. Da die Items 23 und 21 sowie 17 und 18 in der Repräsentativerhebung nahezu gleiche Häufigkeiten aufweisen, schließen sie sich gegenseitig aus. Es verbleiben somit folgende Skalierungsvarianten:

Bei drei Items:	Bei vier Items:	Bei fünf Items:
23-21 / 17-18 / 28-15	23-21 / 25 / 17-18 / 15	23-21 / 25 / 17-18 / 28 / 15

Für diese Varianten wurden die Gesamthomogenitäten (H_t) nach beiden Erhebungen gerechnet. In beiden Erhebungen wies die aus den vier Items: 21, 25, 18 und 15 bestehende Skala den höchsten Homogenitätsgrad auf²⁴. Sie wurde in unseren Untersuchungen bisher verwendet. Da jedoch Item 28 im Material der zweiten Erhebung ohne Homogenitätseinbuße eingefügt werden kann, scheint es zur Informationsmaximierung im religionssoziologischen Referenzrahmen sinnvoll, die sechsstufige Skala (0-5 Punkte) zu verwenden. Sie liegt deshalb den Daten von Abschnitt III zugrunde. Sie weist in der Repräsentativerhebung ein arithmetisches Mittel von 2,55 (bei einem ‚Idealwert‘ von 2,50) für das Gesamtsample auf; die Mittelwerte unserer drei Untersuchungsgruppen verhalten sich entsprechend dem in FN 18 besprochenen Kriterium wie 4 : 3 : 2 (vgl. Tab. Nr. 6).

Der Reproduzibilitätskoeffizient (Rep.) nach *Guttman* hat beim hier dargestellten Skalierungsverfahren keinerlei zusätzlichen Erkenntniswert und wird in Tab. 5 nur zu Vergleichszwecken mitgeteilt. Seine Höhe ist im übrigen davon abhängig, welche Skalenwerte den ‚fehlerhaften‘ Antwortmustern gegeben werden. Hält man sich an das Kriterium der Fehlerminimierung, so ist $Rep. = 0,942$; teilt man jedem Antwortmuster den Skalenwert seiner positiven Antworten zu, beträgt Rep. in unserem Falle nur 0,889. Bereits diese Spannweite innerhalb ein und derselben Itemsequenz veranschaulicht den fraglichen Erkenntniswert von Rep.²⁵. Das Skalierungsverfahren mit Hilfe der Homogenitätskoeffizienten und

²⁴ Item 17 und 18 sind nahezu gleichwertig, doch ist Item 18 bei gleichzeitiger Benützung von Item 28 etwas günstiger. Für die beiden optimalen Lösungen sind die Homogenitäts- und Reproduzibilitätswerte in Tabelle 5 unten aufgeführt. Über die Gründe, die die höhere Homogenität der Skalen in der ersten Erhebung bedingen, lassen sich nur Vermutungen anstellen; sowohl regionale wie Interviewereinflüsse sind nicht auszuschließen.

²⁵ Obwohl Rep. in der methodologischen Literatur immer wieder kritisiert wurde, beherrscht er weiterhin die Forschungspraxis. Für die Zuteilung der ‚fehlerhaften‘ Antwortmuster sollte jedoch nicht ein arithmetisches, sondern ein sachliches Kriterium verwendet werden. Unter diesem Gesichtspunkt kann keine der beiden erwähnten Lösungen überzeugen: Das von *Guttman* empfohlene Kriterium der Fehlerminimierung ist erstens mehrdeutig und führt bei stark abweichenden Mustern zu sinnwidrigen Resultaten; die Codierung nach der Anzahl positiver Antworten schwächt dagegen die Eindimensionalität des Kriteriums ab. Die Codierung der fehlerhaften Muster folgte

gleichzeitiger Berücksichtigung der marginalen Häufigkeiten ist nach unseren Erfahrungen der *Guttman*-Skalogramm-Analyse eindeutig vorzuziehen, zum mindesten in Untersuchungen mit zahlreichen Versuchspersonen und Items.

III.

In Anbetracht der in der methodologischen Kritik betonten Instabilität der meisten erfolgreichen Skalierungsversuche nach dem *Guttman*-Modell²⁸ darf das Ergebnis unserer Versuche, ‚Kirchlichkeit‘ in konfessionsunabhängiger Weise als eine sozialisierte Einstellung zu operationalisieren und zu messen, hinsichtlich der *Verlässlichkeit* des Meßinstruments positiv beurteilt werden. In zwei voneinander unabhängigen Untersuchungen führten die Skalierungsversuche zu befriedigenden und hinsichtlich der Itemsequenz übereinstimmenden Resultaten. Was ist damit jedoch der Sache nach gewonnen? Inwiefern bereichern diese Untersuchungen das Wissen über ‚Kirchlichkeit‘ und in welchem Referenzrahmen?

Nach Ansicht des Verfassers sollte die Bedeutung derartiger Skalen für die kirchliche Sozialforschung nicht überschätzt werden. Solange eine theologische oder zum mindesten pastorale Klärung des Verhältnisses von psychischen und religiösen Gegebenheiten nicht gelingt – ein Problem, das früher einmal unter dem Begriffspaar ‚Natur und Gnade‘ abgehandelt werden konnte –, kann in derartigen Meßwerten nicht mehr als ein möglicherweise fruchtbarer ‚Stein des Anstoßes‘ gesehen werden. Was hier gemessen wird, hat nämlich höchstwahrscheinlich keinen eindeutigen theologischen oder pastoralen Stellenwert. Wenn schon ‚kirchliche Meßwerte‘, dann ohne Zweifel solche, deren Sinn institutionell und nicht durch fragmentarische profanwissenschaftliche Theorien definiert ist.

Was für die kirchliche Sozialforschung ein Nachteil ist, scheint jedoch für die Religionssoziologie ein Vorteil zu sein, die sich bisher zum mindesten in der Bun-

hier dem Kriterium einer Maximierung der Eindimensionalität. Das heißt Muster, die nach der *Guttman*-schen Zählung nur einen ‚Fehler‘ aufweisen, wurden dem ihnen nahestehendsten Skalentypus zugeordnet, mehrfach fehlerhafte Antwortmuster dagegen nach Anzahl positiver Antworten codiert. Eine weitere Verfeinerung ist möglich, wenn nahezu austauschbare Items (hier z. B. 17 und 18) verfügbar sind: Für die nach dem Kriterium der Fehlerminimierung mehrdeutigen und häufig besetzten Muster – z. B. – + – + + (2 oder 4 Punkte?) – wird ein zusätzliches Item eingeführt: Das Muster – + + – + + erhält dann 4, das Muster – + – – + + zwei Punkte. Für unsere nach diesem ‚gemischten‘ Kriterium gebildete Skala ist $Rep. = 0,926$.

²⁸ „Sehr schwerwiegend ist die ‚Instabilität‘ von *Guttman*-Skalen. *Guttman* betont – und das zeigt sich auch in der Praxis immer wieder, daß ein Bedeutungskollektiv oder eine Bevölkerung zu einem Zeitpunkt ‚skalierbar‘ sein mag und im nächsten nicht. Ist das Bedeutungskollektiv eine Einstellung, so ist diese Aussage entweder erkenntnistheoretisch problematisch oder ein Rückzug auf einen reinen Operationalismus.“ (*Scheuch*, Skalierungsverfahren, a.a.O., S. 363).

desrepublik keine eigenständige Forschungsbasis verschaffen konnte²⁷. Vor allem für die Untersuchung latenter Funktionen von Institutionen ist es notwendig, institutionsunabhängige Definitionen institutionsbezogener Einstellungen zu verwenden. Mehr noch, die kritische Forschung wird nicht ohne weiteres vorwissenschaftliche Annahmen über die Existenz gleichartig verbreiteter psychischer Variabler akzeptieren können. Ob es beispielsweise konfessions- oder religionspezifische psychische Variable überhaupt gibt oder ob sie dem ‚Volksgeist‘ gleichzusetzen sind, ist eine noch durchaus offene Frage.

Berücksichtigt man, daß die K-Skala im Rahmen unserer zunächst sehr ausgedehnten Untersuchungen zur Sicherheitsproblematik sich mit Abstand als am homogensten erwies, und zwar in beiden Untersuchungen, darf dies zunächst als empirische Bestätigung der Hypothese gelten, daß es überhaupt eine in der deutschen Bevölkerung mit unterschiedlicher Intensität verbreitete, verfestigte ‚kirchenbezogene Einstellung‘ gibt. Diese Feststellung ist keineswegs selbstverständlich; es scheint dem Verfasser beispielsweise sehr unwahrscheinlich, daß in der Bunderepublik unter ähnlichen experimentiellen Bedingungen eine eindimensionale ‚Atheismus-Skala‘ gewonnen werden könnte. Diese Überlegung führt auch zu einer näheren Bestimmung des Aussagegewerts der Skala: Die Tatsache, daß es möglich war, ein Meßinstrument von so hoher Verlässlichkeit an einem Bevölkerungsquerschnitt zu entwickeln, sagt vermutlich mehr über die sozio-kulturellen Gemeinsamkeiten dieser Bevölkerung als über die individualpsychologisch relevanten Motivationen der Individuen aus. Der sozialpsychologische Terminus ‚Einstellung‘ (*attitude*) kann nur sehr bedingt mit Motiven im individualpsychologischen Sinne gleichgesetzt werden²⁸. Wenn diese Überlegung richtig ist, so eröffnet sie für die Diskussion über Eindimensionalität oder Mehrdimensionalität religiöser Einstellungen neue Aspekte. Offensichtlich können sehr unterschiedliche phänomenologische Formen der ‚Kirchlichkeit‘ zur Bejahung unserer Skalenitems führen. Daß die fünf Aussagen sich empirisch wie eine Kette logischer Wenn-Dann-Beziehungen verhalten, daß sie eine eindimensionale Skala bilden, zeigt nur, daß diese kirchlichkeitsbezogenen Aussagen mit *allen* in der Bevölkerung verbreiteten phänomenologischen Kirchlichkeitsformen vereinbar sind. Dabei handelt es sich um eine qualifizierte Vereinbarkeit hinsichtlich der Rangfolge der Items; die Skala entspricht einer mutmaßlich in der Regel vorbewußten Logik, deren Inhalt selbstverständlich auf die direkte oder indirekte Wirksamkeit der kirchlichen Institutionen zurückzuführen ist.

²⁷ Vgl. J. Matthes, Preconceptions and Institutionalisation, in: Social Compass, X/4-5 (1963), S. 377 ff.

²⁸ Dies ist eine Vermutung des Verfassers. Die Literatur über ‚Attitudes‘ und ‚attitudemeasurement‘ ist diesbezüglich bemerkenswert zweideutig: Der Begriff ‚Motiv‘ bedarf überdies selbst der Differenzierung: Kosmologische, Heils- oder mystische ‚Motivationen‘ im Sinne E. Pines (vgl. Les motivations des conduites religieuses et le passage d'une civilisation prétechnique, in: Social Compass XIII/1 (1966), S. 25 ff.) sind vermutlich ebenfalls keine ‚Motive‘ im Sinne sozialisierter psychischer Strukturen, sondern Epiphänomene solcher Motivstrukturen.

Obwohl anzunehmen ist, daß die sieben skalierfähigen Aussagen durch zahlreiche weitere ergänzt werden könnten²⁹, muß der Bereich derartiger Aussagen dennoch als relativ begrenzt vermutet werden. Bereits die Items 20 und 22 ließen Grenzen sichtbar werden, und die in Tab. 1 ergänzend aufgeführten Items zeigen, welche Aussagen bereits dezidiert außerhalb der ‚kirchlichen Einstellung‘ liegen, obwohl sie mit ihr korrelieren. Ob die Skala die ‚Einstellung zur Kirche‘ im Sinne eines ‚Objekts‘ mißt, wie es der Theorie der Einstellungsmessung entspricht, bleibe in diesem Zusammenhang dahingestellt. Der Begriff ‚Kirchlichkeit‘, verstanden als Resultat von institutionsbezogenen Sozialisationsprozessen, scheint uns angemessener.

Ob es möglich wäre, für beide Konfessionen Skalen zu entwickeln, die nur für eine der beiden Konfessionen homogen sind, muß offenbleiben. Ihre positive Beantwortung hätte jedoch erhebliches theoretisches Gewicht. Der Nachweis konfessionsgebunden-eindimensionaler Skalen würde nämlich die Vermutung widerlegen, die sich auf Grund unseres Materials aufdrängt, daß die sozialisierten Einstellungen nur insoweit eindimensional operationalisierbar sind, als die in ihnen enthaltenen Aussagen *außerhalb* der sozio-kulturellen Spannungsfelder der untersuchten Population liegen. Ist jedoch unsere Vermutung richtig, so wäre die relative Konfessionsunabhängigkeit unserer Skala – was die Homogenität, nicht was die Häufigkeit betrifft – gar nichts Außergewöhnliches. Sie würde dafür sprechen, daß die gesamtgesellschaftlich nachweisbaren ‚kirchenbezogenen Einstellungen‘ nicht als unmittelbare Sozialisationsprodukte der Kirchen selbst, sondern als Resultate der Einflüsse verschiedener Sozialisationsagenten aufzufassen sind, von denen zum mindesten manche – etwa die gesamte ‚öffentliche Meinung‘ – heute eine Einstellung zu ‚den Kirchen‘ nicht jedoch eine differenzierte Einstellung zu den beiden großen Kirchen propagieren.

Wie dem auch sei, die Verfügbarkeit eines validierten ‚Kirchlichkeitsmaßes‘, das auf Grund seiner statistischen Eigenschaften als Intervallskala behandelt werden kann, eröffnet die Möglichkeit interkonfessioneller Vergleiche sozialstatistischer Gruppen in einem bisher nicht praktizierten Maße. Die im folgenden kurz dargestellten Ergebnisse bestätigen im wesentlichen die Befunde, die aus Untersuchungen auf Kirchgemeinde- oder Pfarreiebene bereits bekannt sind. Wir heben deshalb nur diejenigen Aspekte hervor, die das Bild profilieren.

²⁹ Unter den 410 Items der ersten Erhebungsstufe befanden sich zwei weitere, die mit den K-Items skalierfähige Homogenitäten aufwiesen, jedoch aus forschungsökonomischen Gründen nicht in die zweite Erhebung übernommen wurden: „Für mich ist es eine Verpflichtung, den Gottesdienst regelmäßig zu besuchen“ (46 % Ja, überdurchschnittlich homogen); „Viele Menschen gehen nicht mehr zur Kirche. Wenn sie es täten, wären sie glücklicher“ (52 % Ja, durchschnittlich homogen).

IV.

Der Umstand, daß unsere Untersuchungen nicht primär religionssoziologische Erkenntnisziele verfolgten, hat zur Folge, daß unsere K-Skala nur mit wenigen religionsbezogenen Daten direkt verglichen werden kann³⁰. Tabelle 6 gibt die Durchschnittswerte der verschiedenen Konfessionsgruppen wieder und – sofern es die Gruppengröße erlaubt – einen Vergleich der konfessionell homogamen und der Mischehen. Erwartungsgemäß heben sich die Katholiken hochsignifikant von den übrigen Gruppen ab, mit Ausnahme der Angehörigen nicht-landeskirchlicher evangelischer Gemeinschaften, die einen nahezu gleich hohen K-Wert erreichen. Das gilt allerdings nur für die alleinstehenden und mit einer Katholikin verheirateten Katholiken. Katholiken in Mischehe weisen sogar signifikant niedrigere K-Werte als Landeskirchlich-Evangelische in homogamer Ehe auf; mehr noch, selbst die in Mischehe – meist mit einer Katholikin – lebenden Evangelischen haben ebenfalls signifikant niedrigere K-Werte als die Partner evange-

Tab. 6: K-Werte nach Konfession der Befragten und ihrer Ehefrauen

Konfession der Befragten	Alle	Nur Verheiratete		Signifikanz der Differenz	Anteil der Mischehen	N =
		Homogame Ehe	Mischehe			
	Mittelwerte in Punkten der K-Skala			p <	%	
Katholisch	3,02	3,20	2,12	.001	15	604
Landeskirchlich-Evangelisch	2,30	2,35	2,10	.001	11	717
Restgruppe	1,46	1,67	1,18	.01	38**	104
Davon:						
- Evangelisch ohne Angabe	(2,05)	} 2,32	} 1,38	.01	(20*)	21
- Andere evangelische Gemeinschaften	(2,92)				(8)	13
- Nichtchristliche Religionen	(1,45)				(30)	11
- Konfessionslos	0,88	0,61	1,12	.05	56	49
- Keine Antwort	(1,60)	10

* Ehen mit landeskirchlich-evangelischen Frauen werden als homogam gewertet.

** Ohne Verweigerer.

³⁰ Der Übersichtlichkeit halber werden in den Tabellen 6 bis 9 nur die Mittelwerte der Klassen ausgewiesen. Angaben, die auf Merkmalshäufigkeiten von $30 > N \geq 10$ beruhen, werden in Klammern gesetzt. Bei weniger als 10 Personen pro Merkmalsklasse wurden – soweit sinnvoll – benachbarte Klassen zusammengefaßt. – Die Signifikanz der beobachteten Differenzen wurde beim Vergleich qualitativ verschiedener Merkmalsklassen durch die Berechnung von z-Werten, der Trend quantitativer Merkmale durch Korrelationsmasse geprüft. Die Signifikanz wird durch die Wahrscheinlichkeit der Nullhypothese ($p <$) ausgewiesen. ns = $p > .05$.

Tab. 7: Vergleich verschiedener Kirchlichkeitsindices nach Konfession und Bundesländern

Bundesland	Anteil der Katholiken ¹ (1961)		Römisch-Katholische Kirche ² (1959)					
			Kirchenbesucher		Jährliche Kommunionen		Osterkommunion	
	in % der Bevölkerung	Rang	in % aller Katholiken	Rang	je Katholik	Rang	in % aller Katholiken	Rang
Schleswig-Holstein	5,4	10	32,2	8	9,1	8	35,9	8
Hamburg	7,4	9	26,8	10	7,3	10	27,2	9
Bremen	9,9	8	27,1	9	7,2	9	26,9	10
Niedersachsen	18,8	7	51,7	2	15,8	2	54,8	4
Nordrhein-Westfalen	52,1	4	44,8	6	12,8	4	47,6	6
Hessen	32,1	6	39,5	7	10,9	7	45,5	7
Rheinland-Pfalz	56,2	3	54,3	1	16,7	1	60,2	2
Saarland	73,3	1	50,8	3	14,0	3	59,3	3
Baden-Württemberg	46,9	5	47,1	5	11,8	5	51,9	5
Bayern	71,3	2	48,1	4	11,4	6	60,4	1

Rangkorrelation nach Kendall

Tau-Koeffizient

	Prozentsatz Katholiken	Kirchenbesuch	Jährliche Kommunionen	Osterkommunion	K-Skala	K-Skala Alle	Landeskirchlich-Evangelische : K-Skala	Abendmahlsgäste
Prozentsatz Katholiken	×	0,56	0,52	0,60				
Kirchenbesuch	0,56	×	0,86	0,82				
Jährliche Kommunionen	0,52	0,86	×	0,69				
Osterkommunion	0,60	0,82	0,69	×				
K-Skala	0,21	-0,21	0	-0,21	×			
K-Skala Alle	0,69	0,52	0,47	0,56				
Landeskirchlich-Evangelische : K-Skala	0,56	0,45	0,39	0,45				
Abendmahlsgäste	0,67	0,45	0,27	0,56				

Quellen: ¹ Statistisches Jahrbuch für die BRD 1965, S. 45.

² Zentralstelle für kirchliche Statistik des Katholischen Deutschland, a. a. O. S. 688f.

³ Kirchenstatistisches Amt der evangelischen Kirche in Deutschland, Zit. nach Statistisches Jahrbuch für die BRD, 1965, S. 94.

Sozialforschungsstelle (1963)						Evangelische Landeskirchen* (1962)		
K-Skala Katholiken		K-Skala Alle		K-Skala Evangelische		Abendmahlsgäste		Zuteilung der Glied- kirchen (z. T. anteilig geschätzt)
Punkte	Rang	Punkte	Rang	Punkte	Rang	in % der Gemeinde- glieder	Rang	
zu Hamburg		1,63	8	1,62	8	12	8	Schleswig-Holstein Eutin, Lübeck
(1,86)	8	1,39	10	(1,80)	7	15	7	Hamburg
zu Hamburg		(1,45)	9	(1,52)	9	11	9	Bremen
(2,39)	7	2,20	7	2,20	6	22	6	Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe, ref. Aurich
3,24	1	2,62	4	2,23	5	23	5	Westfalen, Lippe, Rheinland
(3,18)	2	2,58	6	2,47	3	30	3	Kurhessen-Waldeck Hessen-Nassau
2,89	5	2,61	5	2,50	2	24	4	Hessen-Nassau Rheinland Pfalz
2,93	4	2,79	2					
3,15	3	3,05	1	2,99	1	31	2	Baden-Württemberg
2,81	6	2,63	3	2,24	4	47	1	Bayern

Tau-Koeffizient

0,21	0,69	0,56	0,67
-0,21	0,52	0,45	0,45
0	0,47	0,39	0,27
-0,21	0,56	0,45	0,56
×	0,43	0,43	0,33
0,43	×	0,67	0,67
0,43	0,67	×	0,78
0,33	0,67	0,78	×

licher Frauen; ein im Hinblick auf die Bestrebungen zur ökumenischen Legitimierung von Mischehen bemerkenswertes Phänomen. Wir vermuten dabei jedoch weniger eine Entkirchlichung durch die Mischehe als vielmehr den Umstand, daß Personen, für die die Kirche eine geringe Rolle in ihrem Leben spielt, leichter anderskirchliche Partner wählen. Da die Homogamie ohne Zweifel in den meisten Fällen als Resultat konfessionsspezifischer Sozialisationsprozesse anzusehen ist, zeigt dieser Befund, daß die relativ konfessionsunabhängige Skala durchaus mit konfessionsspezifischen Motiven verbunden sein kann. Die Bedeutung der Homogamie zeigt sich in allen statistischen Gruppen: Selbst die Konfessionslosen mit konfessionsloser Frau weisen signifikant niedrigere K-Werte auf als die in ‚Mischehe‘ mit einer Kirchenangehörigen Lebenden.

Unsere Vermutung, daß die kirchliche Einstellung durch den interkonfessionellen Kontakt nicht notwendigerweise reduziert wird, wird durch Tab. 8 A bestätigt: Nicht in den konfessionell gemischten, sondern in den rein evangelischen Gebieten ist die kirchliche Einstellung am schwächsten. Das ist nicht ausschließlich auf den trivialen Zusammenhang zurückzuführen, daß die Evangelischen geringere K-Werte aufweisen; betrachtet man Tab. 8 A getrennt nach Konfessionen, so zeigt sich der gleiche Trend, und zwar stärker für die Evangelischen als für die Katholiken. Wäre dieser Trend allein auf soziale Kontrollen zurückzuführen, müßte ein stärkerer Trend bei den Katholiken erwartet werden. Auch das Diaspora-Argument hat nur wenig für sich. Wahrscheinlicher sind regionale und damit historische Einflüsse: Die Kirchlichkeit der Evangelischen weist ein ausgesprochenes Süd-Nordgefälle auf, und zwar nach beiden verfügbaren Indices (vgl. Tab. 7, letzte Kolonnen). Dieses Gefälle entspricht in den Extremen (Bayern und Norddeutschland) der Konfessionsverteilung, jedoch nicht im dichtbesiedelten Mittelteil. Die größere Kirchlichkeit der Evangelischen in Hessen und Südwestdeutschland im Vergleich zu Norddeutschland dürfte z. T. historische Hintergründe (Pietismus!) haben.

Da unserem Material keine weiteren religionsbezogenen Angaben zu entnehmen sind, mußte auf anderem Wege versucht werden, die ermittelte Skala mit bekannten Angaben über ‚Kirchlichkeit‘ in Verbindung zu bringen, um ihre sachliche Bedeutung zu klären. Leider war es nicht möglich, die kirchenamtlichen Daten der beiden Landeskirchen über die regionalen Unterschiede der kirchlichen Aktivität auf Gemeinde- oder Kreisebene zu ermitteln und die den Befragungsorten entsprechenden Kennziffern abzulochen, wie dies hinsichtlich der Konfessionsverhältnisse geschah. Die kirchenamtlichen Daten folgen der kirchlichen Territorialorganisation. Da für die katholische Kirche immerhin eine Umrechnung auf Länderebene vorliegt, und da die Grenzen der Gliedkirchen der evangelischen Landeskirche mit wenigen Ausnahmen in etwa den Ländergrenzen folgen, sei ein Vergleichsversuch auf der Ebene der Bundesländer gewagt. Als einziges statistisches Verfahren kommt hierbei die Rangkorrelation in Frage. Es wurden somit für die in Tab. 7 aufgeführten Indices ihre Rangfolge nach Bundesländern bestimmt und die entsprechenden Korrelationen mit Hilfe

des Tau-Koeffizienten von *Kendall* bestimmt³¹. Obwohl dies ein sehr grobes Verfahren ist, ergeben sich aus dem Vergleich der verschiedenen Koeffizienten plausible Zusammenhänge: Zwischen den üblichen Indices zur Messung der kirchlichen Teilnahme von Katholiken – Messebesuch, Durchschnitt der Kommunionen pro Jahr und Prozentsatz der Osterkommunionen³² – besteht ein sehr hoher Zusammenhang. Selbst die Abendmahlshäufigkeit der Evangelischen und die Häufigkeit der Osterkommunion korrelieren signifikant, was auf die soziale Strukturähnlichkeit dieser religiösen Praktiken hinweist – vgl. Bayern, das sich in den übrigen Indices kaum hervortut. Interessanterweise korreliert auch hier der landeskirchliche Index höher mit dem Anteil der Katholiken als die Indices für die Katholiken. Betrachtet man die Korrelation zwischen unserer K-Skala – allgemein sowie nach Konfessionen getrennt – mit den übrigen Indices, so ergeben sich einige Überraschungen: Am besten fügen sich die allgemeinen Durchschnitte in das Gesamtbild; die Korrelationen zu den kirchenstatistischen Daten beider Konfessionen sind signifikant, und die Rangfolge stimmt weitgehend mit derjenigen des Anteils der Katholiken überein. Die K-Werte der Evangelischen korrelieren hoch mit der Abendmahlshäufigkeit, so daß für diese Konfession eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Einstellungen und Verhalten angenommen werden darf. Zugleich wird dadurch bestätigt, daß die Skala tatsächlich einen primär kirchenbezogenen Sinn hat, woran man zu zweifeln geneigt ist, wenn man die völlige Irregularität der Rangfolge bei den Katholiken betrachtet. Die Korrelation der K-Skala für die Katholiken allein ist tendenziell sogar höher mit den Indices der Evangelischen als mit denjenigen der eigenen Konfession. Ohne weitere Details zu erörtern, seien aus dieser Untersuchung vor allem zwei erklärungsbedürftige Ergebnisse festgehalten:

1. Die Tatsache, daß sämtliche Indices (mit Ausnahme der K-Werte der Katholiken) signifikant mit dem Bevölkerungsanteil der Katholiken korrelieren.
2. Das irreguläre Verhalten der K-Skala im katholischen Bevölkerungsanteil, bei gleichzeitig erwartungskonformem Verhalten der allgemeinen und der für die Angehörigen der Landeskirche allein berechneten K-Werte³³.

³¹ Zur Berechnung vgl. z. B. *Mittenecker*, Planung und statistische Auswertung von Experimenten, 5. Auflage 1964, S. 170 f. Für Rangvergleiche mit nicht mehr als 10 Rängen ist der Koeffizient von *Kendall* demjenigen von *Spearman* vorzuziehen. – Im unteren Teil von Tabelle 7 werden ausnahmsweise auch die nicht signifikanten Werte zu Vergleichszwecken angeführt; die mindestens auf dem .05 Niveau signifikanten Werte sind kursiv gesetzt.

³² Bekanntlich ist die Verlässlichkeit der bei den kirchenamtlichen Stellen eingehenden Rohinformationen nicht sehr hoch einzuschätzen. O. *Schreuder* stellte in seiner Untersuchung (a.a.O., S. 482) fest, daß die fehlerhaften Angaben auf Pfarreiebene sich dank dem Gesetz der großen Zahl in dem von ihm untersuchten Fall bereits auf Dekanatsebene ausglich. Für einen Vergleich auf der Länderebene, bei dem es überdies nicht um die absoluten Zahlen, sondern nur um Relationen geht, ist deshalb gegen die benützten Daten kaum etwas einzuwenden.

³³ Soweit es das Material nur zuließ, wurde versucht, diese Tatbestände durch Samplingfehler oder statistische Artefakte zu erklären. Während die hohe Korrelation zwischen

Die erste Feststellung stimmt mit dem überein, was bereits Tabelle 8 A andeutete: *Je größer der Bevölkerungsanteil der Katholiken, um so höher die kirchliche Praxis beider Konfessionen und um so stärker die kirchliche Einstellung der Evangelischen, nicht jedoch der Katholiken.* Die zweite Feststellung ergänzt die erste: *Bei den Evangelischen ist keine Diskrepanz zwischen beobachtbarer Praxis und Einstellung zu beobachten, bei den Katholiken scheinen auf der zugegebenermaßen sehr abstrakten Vergleichsebene beide voneinander unabhängig.* Auch hier drängt sich die bereits bei der Besprechung der Items 19 und 22 geäußerten Vermutung auf, daß die Spannung zwischen Individuum und Institution unter den Katholiken größer ist als unter den Evangelischen. Vergleicht man etwa die Daten von Bayern und Nordrhein-Westfalen und unterstellt, daß im erstgenannten Bundesland eine überwiegend traditionale Kirchlichkeit, im zweitgenannten, stark industrialisierten und verstädterten dagegen eine gegenüber den gesellschaftlichen Wandlungen vergleichsweise resistent gewordene Kirchlichkeit überwiege, so wäre dies mit den statistischen Daten gut vereinbar. Allerdings ist dieser Erklärungsversuch noch sehr grob.

Was den erstgenannten Tatbestand betrifft, so ergibt sich aus Tab. 7, daß der Rekurs auf historische Umstände vermutlich doch nicht ausreicht. Fast will es scheinen, als ob die Kirchlichkeit der Evangelischen von einer überwiegend katholischen Umwelt profitiere, und zwar sowohl auf der Ebene des Abendmahls – was unmittelbar einleuchtet – als auch auf der Ebene der Einstellungen. Berücksichtigt man, daß die Items in Orientierung an Äußerungen formuliert wurden, die der Untersuchung einer evangelischen Kerngemeinde entstammen, daß sich diese Items jedoch nicht nur bei Evangelischen, sondern auch bei Katholiken als homogen erwiesen; berücksichtigt man ferner, daß die ländermäßige Rangfolge der K-Werte bei den Katholiken den Indices der Evangelischen näher stehen als den Indices katholischer Praxis, so scheint die Hypothese plausibel, daß hier Anzeichen eines wechselseitigen Orientierungsprozesses der Konfessionen vorliegen. Leider reichen die Daten nicht aus, um diese Hypothese zu prüfen; ihre Bestätigung wäre jedoch von erheblichem theoretischem Interesse. Auf die mutmaßlichen Zusammenhänge zwischen der so ermittelten ‚Kirchlichkeit‘ und anderen sozialpsychologischen Variablen sei in diesem Zusammenhang

der allgemeinen Skala und dem Anteil der Katholiken teilweise, jedoch nicht vollständig durch die höhere Kirchlichkeit der Katholiken zu erklären ist, ließen sich für das Verhalten der Indices der Evangelischen sowie für dasjenige der K-Skala bei den Katholiken keine statistischen Erklärungen finden. Die beiden Tatbestände harren somit einer religionssoziologischen Interpretation. Im folgenden können nur sehr vage Vermutungen formuliert werden.

⁸⁴ Einige Zusammenhänge lassen sich bereits den in Tabelle 1 ergänzend aufgeführten Items entnehmen. Im Rahmen unserer Untersuchungen zur Sicherheitsthematik erwies sich die so definierte ‚Kirchlichkeit‘ als vor allem mit traditionellen Meinungen korrelierend. Der auch von *Blankenburg* (a.a.O.) gründlich untersuchte Zusammenhang zwischen Kirchlichkeit und Wahlverhalten – Kirchlichkeit dort durch die Frage nach der Kultteilnahme definiert – kehrt auch in unserem Material wieder.

nicht näher eingetreten³⁴. Eindeutiger interpretierbar sind die Zusammenhänge zwischen den allgemein verwendeten sozialstatistischen Kriterien und unserer K-Skala. Ihnen ist einiges über die gesellschaftliche Verteilung von ‚Kirchlichkeit‘ zu entnehmen. Darüber hinaus erlauben die repräsentativen Daten in etwa eine Überprüfung der ‚Entkirchlichungs-These‘, sofern man darunter den „fortschreitenden Abfall weiter Bevölkerungskreise von der Kirche bzw. ihre Indifferenz gegenüber religiösen Fragestellungen“ (F. Fürstenberg) versteht³⁵. Insofern als unsere Skala die sozialpsychologische Prägekraft der kirchlichen Institutionen zu operationalisieren vermag, kann die folgende Querschnittsanalyse Hinweise auf die mutmaßlichen Resultate einer noch ausstehenden Längsschnittanalyse geben. Wir beschränken uns in diesem Zusammenhang auf eine Deskription der Daten, da der Versuch einer theoretischen Interpretation über das Thema dieses Beitrages hinausführen müßte.

Tab. 8: Durchschnittliche K-Werte in Abhängigkeit von Konfession und Umweltdaten

Umweltdaten	Katholiken		Landeskirchlich-Evangelische		Alle			
	K-Werte	p <	K-Werte	p <	K-Werte	p <		
A. Katholiken im Landkreis								
Bis 20%	2,53	} .05	1,97	} .001	1,92	} .001		
20-40%	2,52		2,38		2,39			
40-60%	3,15		2,38		2,70			
60-80%	2,98		2,88		2,77			
80% und mehr	3,10		2,67		2,98			
B. Größe der Wohngemeinde								
Bis 2 000 Einwohner	3,65	} .001	2,56	} .001	3,03	} .001		
2 000- 5 000 Einwohner	3,19		2,65		2,84			
5 000- 10 000 Einwohner	3,07		2,00		2,66			
10 000- 50 000 Einwohner	2,52		2,35		2,36			
50 000-200 000 Einwohner	2,91		2,19		2,43			
200 000-500 000 Einwohner	3,16		2,14		2,46			
500 000 und mehr	2,19	1,87	1,85					
C. Industriebeschäftigte im Landkreis								
Bis 10%	3,28	} .001	2,40	} .01	2,75	} .001		
10-20%	2,82		2,16		2,32			
20-30%	2,88		} ns		2,31		} .01	2,53
30% und mehr	2,94				2,50			2,56

³⁵ Auf eine theoretische Diskussion der Entkirchlichungsthese sei in diesem Zusammenhang verzichtet. Vgl. hierzu J. Matthes, Bemerkungen zur Säkularisierungsthese in der neueren Religionssoziologie, in: Probleme der Religionssoziologie, Sonderheft 6 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln und Opladen 1962, S. 65 ff.

Häufig wird die Entkirchlichung der Bevölkerung mit dem Industrialisierungsprozeß in Verbindung gebracht. Wie ein Vergleich von Tab. 8 B und C zeigt, scheint in der Bundesrepublik nicht so sehr die Industrialisierung als die *Verstädterung* die Entkirchlichung zu begünstigen; dies gilt besonders für die Katholiken; interessanterweise ist ein eigentlicher Abfall der Kirchlichkeit erst in den

Tab. 9: Durchschnittliche K-Werte in Abhängigkeit von Konfession und Personaldaten

Konfession	Katholisch		Landeskirchlich-Evangelisch		Alle	
	K-Werte	p <	K-Werte	p <	K-Werte	p <
<i>A. Berufsgruppe</i>						
Un- und angelernte Arbeiter	2,89	} ns } .001	2,52	} .001 } ns	2,62	} ns } ns
Gelernte Arbeiter	3,09		2,08		2,48	
Angestellte	2,72	} ns } .001	1,93	} .001 } .05	2,16	} .001 } .001
Beamte	2,67		2,83		2,76	
Landwirte	4,19	} .001 } .001	2,83	} .001 } .05	3,45	} .001 } .001
Übrige Selbständige	2,92		2,25		2,53	
<i>B. Schulbildung</i>						
Nur Volksschule	3,18	} .001 } ns	2,36	} ns } ns	2,71	} .001 } ns
Berufsschule u. ä. weiterführende Schulen ohne Abschluß	2,95		2,22		2,46	
Berufsaufbau-, Mittel- und Fachschulen mit Abschluß	2,77		2,24		2,43	
Oberschule mit Abschluß	2,67		2,45		2,34	
<i>C. Einkommen</i>						
Bis 6000 DM im Jahr	3,19	} ns } .05	2,45	} .05 } .01	2,82	} .01 } .01
6000- 9600 DM im Jahr	3,03		2,36		2,63	
9600-13200 DM im Jahr	2,84		2,13		2,32	
über 13200 DM im Jahr	2,95		1,99		2,23	
<i>D. Familienstand</i>						
Alleinstehende	3,05	} .05 } .001	2,15	} ns } .001	2,38	} ns } .001
Verheiratete ohne Kinder	2,79		2,06		2,35	
Verheiratete mit 1-2 Kindern	2,96	} .001 } ns	2,28	} .001 } ns	2,52	} .001 } ns
Verheiratete mit 3 u. mehr Kindern	3,35		2,57		2,85	
<i>E. Alter</i>						
25-34 Jahre	2,85	} .001 } ns	1,90	} .001 } ns	2,25	} .001 } ns
35-44 Jahre	2,79		2,42		2,56	
45-54 Jahre	3,21		2,37		2,61	
55-64 Jahre	3,20		2,31		2,62	
65 Jahre	3,54		2,89		2,89	

Großstädten zu beobachten, die jedoch in der Regel weniger durch einen besonders hohen Industrialisierungsgrad als durch einen hohen Anteil des tertiären Sektors gekennzeichnet sind.

Daß – vermutlich im Gegensatz zu anderen Ländern – die Industrialisierung nicht zu einer besonderen Entkirchlichung der Arbeiterschaft im Vergleich zu den Mittelschichten geführt hat, zeigt Tab. 9 A: Die Arbeiter beider Konfessionen weisen signifikant höhere K-Werte als die Angestellten auf; bei den Evangelischen besteht zudem ein signifikanter Unterschied zwischen qualifizierten und unqualifizierten Arbeitern. Dennoch zeigt sich bei den Evangelischen nicht das zu erwartende Bildungsgefälle (Tab. 9 B): Dies ist auf ein vermutlich ursprünglich preußisches Phänomen zurückzuführen, die *hohe Kirchlichkeit der evangelischen Beamten*³⁸, die – wenn auch nicht signifikant, so doch tendenziell – als einzige Gruppe in unserer gesamten Untersuchung höhere K-Werte aufweisen als ihre katholische Vergleichsgruppe. Dagegen ist die notorisch überdurchschnittliche Kirchlichkeit der Landbevölkerung im wesentlichen auf den statistischen Einfluß der *katholischen Bauern* zurückzuführen, ein plausibler Zusammenhang, wenn man in Rechnung stellt, daß die evangelische Landbevölkerung sich im wenig kirchlichen Norddeutschland konzentriert. Bei den Katholiken wie in der Restgruppe läßt sich eine Tendenz zur Abnahme von K mit steigender Schulbildung beobachten, doch erscheint der Zusammenhang im Hinblick auf die ideologische Polarisierung von aufklärerischer Bildung und kirchlicher Reaktion erstaunlich gering: Ein Bruch besteht einzig zwischen Volksschule und weiterführenden Schulen. Obwohl Schulbildung und Einkommen korrelieren, kehrt sich das Konfessionsverhältnis beim Zusammenhang zwischen Einkommen und Kirchlichkeit um: Während die K-Werte der Evangelischen (wie auch der Restgruppe) mit wachsendem Einkommen sinkende Tendenz aufweisen, bleiben sie bei den Katholiken nahezu konstant. Insgesamt besteht jedoch ein signifikanter Zusammenhang, stärker als bei der Schulbildung (Tab. 9 C).

Die Tabellen 9 D und E bestätigen schließlich bekannte Zusammenhänge, daß nämlich Kirchlichkeit mit zunehmendem Alter und wachsender Kinderzahl korreliert. Im Gegensatz zu zahlreichen Daten über die Frequenz des Kirchenbesuchs läßt sich jedoch kein Minimum bei den mittleren Lebensaltern feststellen, die K-Werte nehmen bis zur jüngsten Altersgruppe ab, die allerdings im Gegensatz zu anderen Untersuchungen die 18–25jährigen nicht umfaßt.

Diese einfache Deskription hatte den Zweck, an Hand von repräsentativem Material auf Zusammenhänge hinzuweisen, die an Hand der üblichen Statistiken nur ungenügend erfaßt werden können. Der Umstand, daß unsere Untersuchung nicht primär religionssoziologische Absichten verfolgte, sondern die Erforschung des Einflusses ökonomischer Daten auf die Einstellungen der Bevölkerung anvisierte, hatte den Nachteil, daß eine direkte Validierung unserer Skala an ande-

³⁸ Auch R. Köster hat in seiner Untersuchung über die ‚Kirchentreuen‘ in einer evangelischen Großstadtgemeinde überdurchschnittlich viele Beamte beobachtet (a.a.O., S. 98).

ren Daten, z. B. über Kirchenbesuch, nicht möglich war. Andererseits ergibt sich daraus der Vorteil, Daten, die sonst vermutlich nicht erfragt worden wären, auf ihren Zusammenhang mit religiösen Einstellungen zu prüfen. Insbesondere ergaben sich zahlreiche Hinweise, daß die von C. Clark und J. Fourastié eingeführte Unterscheidung zwischen primären, sekundären und tertiären Wirtschaftszweigen bzw. Tätigkeiten einen deutlichen Trend der Entkirchlichung markiert, der über das bisher Ermittelte hinausführt: Nicht nur die Landwirte, auch die im primären Sektor tätigen Arbeiter (Bergbau) sind im Durchschnitt bei beiden Konfessionen kirchlicher als die in den verarbeitenden Industrien tätigen Arbeiter. Tertiäre Tätigkeiten im sekundären Sektor weisen geringere K-Werte auf als sekundäre Tätigkeiten. Abgesehen von den bereits erwähnten evangelischen Beamten hält dieser Trend auch im tertiären Sektor an; die Auszählung nach Wirtschaftszweigen ergab die geringsten K-Werte in den typisch tertiären Zweigen des Bank- und Versicherungsgewerbes³⁷. Inwieweit hier autonome Einflüsse am Werk sind und inwieweit dieser Trend von der Verstädterungsthese bereits erklärt sind, läßt sich bei der verfügbaren Stichprobengröße noch nicht untersuchen.

Wenn sich auch aus dem Vorgehenden einige signifikante Hinweise auf den immer wieder behaupteten Entkirchlichungstrend und die ihn bedingenden Faktoren ergaben, so sind die Korrelationen zu den einzelnen Daten doch sehr schwach. Geht man von der wohlbegründeten Hypothese aus, daß ein kollektiver Entkirchlichungsprozeß – sofern er stattfindet – nicht das Ergebnis eines einzelnen Teilfaktors der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse ist, sondern in gewissem Sinne als interdependenter Faktor eines globalen Wandlungsprozesses anzusehen ist, scheint es aussichtsreicher, die Hypothese eines Entkirchlichungstrends durch die Kombination von Daten zu prüfen, von denen angenommen werden darf, daß sie mit diesem Trend eng verbunden sind. Aus diesem Grunde wurde ein Index aus fünf verschiedenen Merkmalen gebildet, die in drei Stufen: – 1,0, + 1 geteilt wurden. Einen Pluspunkt erhielten diejenigen Merkmalklassen, von denen anzunehmen ist, daß sie in Zukunft vermehrte Bedeutung gewinnen, einen Minuspunkt die Merkmalklassen, für die ein quantitativer Bedeutungsverlust vorzusehen ist:

<i>Merkmal</i>	<i>Minus</i>	<i>0</i>	<i>Plus</i>
Alter	60 und mehr Jahre		Bis 40 Jahre
Ortsgröße	Bis 5 000 Einwohner		Über 100 000 Einwohner
Bildung	Nur Volksschule		Fach-, Mittel- und Oberschule
Wirtschaftssektor	Primär		Tertiär
Einkommen	Unter 7 800 DM p. a.		Über 13 200 DM p. a.

³⁷ Eine „verstärkte Berufsunterschiedlichkeit der Religiosität und Kirchlichkeit“ vermutet bereits F. H. Tenbruck, vgl. Die Kirchengemeinde in der entkirchlichten Gesellschaft, in: Soziologie der Kirchengemeinde, a.a.O., S. 131.

Es wurde somit bei der Indexbildung davon ausgegangen, daß in absehbarer Zukunft weitere Landflucht und weiteres Größenwachstum der Städte zu beobachten sei, daß Bildungsgrad und Einkommen steigen, und daß der primäre Sektor weiter schrumpft, der tertiäre Sektor zunimmt. Eine Produktmomentkorrelation dieses Index mit der K-Skala ergab folgende Werte: Ganze Stichprobe $r = 0,23$; Katholiken allein $r = 0,24$; Landeskirchlich-Evangelische allein $r = 0,20$. Unter den Annahmen des der Produktmomentkorrelation zugrunde liegenden statistischen Modells – Additivität und gleiches Gewicht der berücksichtigten Variablen, lineare Zusammenhänge – würden die genannten Faktoren somit 4–5 % Varianz erklären. Berücksichtigt man, daß der Faktor ‚Ortsgröße‘ allein bereits rund 3 % Varianz – bei den Katholiken sogar 4 % – erklärt, so zeigt sich, daß die kombinierten Faktoren weitgehend nicht sich additiv verhalten, sondern daß die beobachteten Unterschiede sich entweder aufheben oder – was wahrscheinlicher ist – als verschiedene Aspekte eines gemeinsamen Faktors zu interpretieren sind, der mit der Ortsgröße enger verbunden scheint als den übrigen Faktoren. Alles in allem deuten unsere Resultate darauf hin, daß der ‚Entkirchlungstrend‘ in der Bundesrepublik nicht ausgeprägt ist und daß sich hinter dem statistisch meßbaren Trend sehr verschiedene Entwicklungen verbergen. Sieht man von der schwindenden Extremgruppe ‚katholische Landwirte‘ ab, so ergeben sich sogar zahlreiche Hinweise auf eine gewisse Konsolidierung des sozialpsychologischen Einflusses der Kirchen. Die Front der Entkirchlichung verläuft im übrigen vermutlich anders als in anderen Ländern: Nicht so sehr die Arbeiter als vielmehr die Angestellten, oder genauer: die mittleren Bildungsschichten³⁸ dürften am stärksten den Trend der Entkirchlichung bestimmen.

Summary

(Franz-X. Kaufmann: Zur Bestimmung und Messung von Kirchlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland)

There is – at least in the German language – some confusion about terms like ‘*Religiosität*’ (religiosity, religiousness) and ‘*Kirchlichkeit*’ (attachment to the church). In everyday language these are valuated terms, and their definitions tend to interfere with institutional preconceptions or other social interests. Some implications of this situation are discussed, and the author states that operational definitions of these terms must take account of the context in which they are to be used.

³⁸ Hinweise darauf finden sich schon 1956. Vgl. E. Reigrotzki, Soziale Verflechtungen in der Bundesrepublik, Tübingen 1956, S. 32.

On the basis of a sample representative for the male population of Western Germany (N/1425); a *Guttman*-scale including items of religious orientation has been established, and it has been proved to be stable for two inquiries (1961, 1963). This demonstrates that a real attitude of the German population was measured. But the theoretical interpretation of the results of this measuring provides some difficulties. Does the *unidimensionality* of the scale prove that religious motivations have the character of a fixed hierarchy – and this irrespective of the church-affiliation of the population? It seems more probable that various individual religious motivations – products not only of church-socialization but also of the activity of other agencies of socialization – may account for the consistency of the response patterns. The quality of patterned consistency is to be attributed mainly to the noticeable presence of religious institutions in German society. Consistent response patterns are to be expected only regarding subjects on which the churches hold little difference in opinion.

As more than 90 % of the population of Western Germany are affiliated to one of the two great churches (and at a nearly even proportion), a rather small sample allows comparisons between the churches for the intensities of religious attitudes as measured by our scale. The comparative analysis has been extended to religious practice as it results from the official statistics. Two results may be of theoretical interest:

1. The greater the proportion of Catholics in a regional unit, the stronger is religious practice both of Protestants and Catholics. Moreover, the religious orientation of Protestants increases parallel to the growing proportion of Catholics; this is, however, not true for Catholics.
2. A sensible discrepancy between the frequency of religious practice and the intensity of religious attitudes has been observed within the Catholic population but not within the Protestant population.

There is a widespread belief that in Western Germany the influence of the churches on the individual is diminishing. On the basis of our scale, this hypothesis can be tested to some extent. There is some evidence of a trend of diminishing religious orientation, but this trend is quite weak. 'Critical levels' with strong breaks of average scale-values are between pure agrarian and mixed regions, between smaller towns and large cities (of half a million or more), and between elementary education and higher educational levels. Insofar as social stratification is concerned, there are some differences in religious orientation not only between different social classes but also between church affiliation and different social classes.